

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

„Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißberggasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 8,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 162.

Breslau, Donnerstag, 14. Juli 1892.

3. Jahrgang.

## Maulhelden.

In allen Gauen Deutschlands entfesseln gegenwärtig gewisse Menschen eine rührige Maulwurfsarbeit, um Propaganda für ihre Ideen zu machen. Wir meinen die „teutscheste aller teutschen“ Parteien, die christlich-socialen Partei, oder besser die antisemitische genannt. Mit dem Brüllen der Ueberzeugung stellen sich diese Urgermanen vor die Menge, prahlen mit ihrer patriotischen und christlichen Gesinnung und erklären jeden, der es wagt ihnen entgegenzutreten, für einen Judengenossen oder gar einen Juden — falls er durch Zufall etwa — krumme Beine haben sollte! Mit den lächerlichsten Dingen, die allerdings in der gemeinsten Art und Weise behauptet werden, regen sie ihre Zuhörer auf, die größtentheils aus geschnitzten und geschichteten Commis, Strebern aus dem Studententhum und Beamtenthum, abgedankten Officieren und zum kleinsten Theil aus kleinen Handwerkern oder Bauern bestehen. Erst in letzter Zeit, wo die Geschäftslage sich immer mehr verschlechtert hat, vermögen die fortgesetzten Hegerien der Antisemiten den Bauer und Handwerker mehr aus seinem Baue hervorzulocken.

Was Geistes Kinder diese großmäuligen, vollblütigen Urgermanen sind, erhellt am besten aus der Thatsache, daß sie in jede ihre Versammlungen jedem Juden und Nichtjuden den Eintritt verwehren. Gerade, was sie dem Judenthum vorwerfen, Hinterlist, Feigheit und Gemeinheit zeigen sie dadurch im hellsten Lichte. Ist es etwa eines Urgermanen würdig, seinen Gegner aus dem Hinterhalte anzugreifen?

Außerdem, wo bleibt die vielgerühmte, „christliche Wohlthatigkeit“? Wer Radau oder frenetisches Gewieher hören will, vierzig oder fünfzig Pfennige zum Fenster hinauswerfen kann, der gehe zu einer anti-

semitischen Versammlung, auf die zweite verzichtet er gern. Er würde immer nur die ewige Litanei von den Lehren des Talmud und Schulchan-Aruch angestimmt finden. Jede Behauptung eines Antisemiten, die als falsch erwiesen wird, wälzt man dem Judenthum auf. Noch sind die Acten über den Kantener Knabenmord nicht abgeschlossen, und trotzdem klar aus der Verhandlung hervorgeht, daß kein Ritualmord vorliegen kann, so sieht sich das Leipziger Antisemitenblatt, die „Neue Deutsche Zeitung“ doch veranlaßt, den Proceß eine „Justizcomödie“ zu nennen. Warum? wird Mancher fragen. Es liegt einmal im Wesen des Antisemitismus begründet. In allen antisemitischen Versammlungen hatte man großmäulig über den angeblichen Ritualmord gefalbadert, jetzt geht die Sache schief und nun beißt es, zum Rückzug blasen. Doch halt, so ein „teutscher“ Mann, wie der Antisemit ist, hat es leichter. Er erklärt einfach diejenigen, welche ihm seinen Götzen zerstörten, für Juden und Judenknechte, für wirkliche Juden oder verjudete Christen. Vom Staatsanwalt Baumgardt, der im Proceß Buschhof theilhaftig ist, behaupten sie, er hat ein „auffallend jüdisches Gesicht“, der Rechtsanwalt Fleischhauer ist „ungemein rabbinenhaft dreinschauend“. Weiß der Antisemit seinem Leibe gar keinen Rath mehr, so treibt ihn sein Verfolgungswahn dazu, von einer großen, internationalen, jüdischen Verbindung zu faheln.

Wie die Antisemiten dazu kommen, ihre Partei eine christlich-socialen Partei zu nennen, ist einfach unerklärlich, geht ihnen doch der erste Grundsatz der christlichen Religion ab. Mit Recht schreibt ein katholischer Geistlicher aus der Erzdiocese Posen in seinem Buche: „Der Jude — zeitgemäße Betrachtungen“:

„Wir bezeichnen diese Hege, denn anders können wirs nicht nennen, als unchristlich, unpolitisch und

unklug. Der Antisemitismus ist vor allem unchristlich; er verstoßt gegen das erste, fundamentale Gebot, das Gebot der christlichen Liebe. Es ist uns geradezu unbegreiflich, wie sich ein christlicher Geistlicher an die Spitze oder in die Reihe der Antisemiten stellen kann. „Liebet einander“, so tönt es von der Kanzel herab, „verfolget die Juden“ von der Nebenerbühne — und das aus einem und demselben Munde. Der Antisemitismus ist unpolitisch. Es ist eine geschichtliche Thatsache, daß die Bildung einer Liga gegen die Mitbürger in einem Staate stets für beide Parteien verderblich gewesen. Der Bürgerkrieg, mag er blutig oder unblutig verlaufen, ist stets eine Calamität für das Land. Meint ihr Antisemiten, von den Juden in Schatten gestellt zu sein, so besieget sie durch den Glanz eurer Tugenden. Der Antisemitismus ist unklug. Wenn die Juden wirklich solche gewaltige Macht besäßen, über so gewaltige Mittel verfügten, so wäre es klüger, mit ihnen Hand in Hand zu gehen, da sie nun einmal mit uns zusammenleben, als in unnützem Kampfe die Kräfte zu vergeuden. Was hat Spanien, Portugal, Rußland gewonnen, als es die Juden verbannte? Anstatt zu jammern, daß die höheren Lehranstalten von Juden überfüllt seien, freuet Euch darüber, daß die jüdische Jugend in edlem Wettstreit mit unsern Jünglingen zur Bereicherung der vaterländischen Wissenschaft beizutragen sich bemüht.“

So unrecht hat der Geistliche zwar nicht, wir als Socialdemokraten wissen aber auch, daß die Träger des Christenthums von diesem Vorwurf selbst nicht frei sind. Die Jesuits und Unkrauts und andere geistliche Knüppelhelden als Kämpfer mit geistlichen Waffen gegen das Proletariat hätten doch das Grundgebot der christlichen Lehre am ersten befolgen sollen!

## Die Schwestern.

Roman von M. Kautsky.

(Fortsetzung.)

Fritz lachte. „Ich wollte ihn dennoch ertragen, wenn ich nur erst Bräutigam wäre; — ach, wenn ich nur erst so weit wäre wie du, ich wollte all diesen Freunden und Gvatterinnen ihre Neugierde vergeben, Sie sollten's nur sehen, wie glücklich ich bin; aber sobald mein Liebchen mir angetraut, dann wollte ich auch nicht einen Augenblick länger ihr Narr sein, und ich nähme mein Weib in den Arm und fort in trauliche Einsamkeit, und wenn wir uns das Hochzeitsmahl auch selber kochen müßten.“

Alfred sah ihn erst groß und betroffen an, dann erhellte sich sein Gesicht, und er brach in ein vergnügtes Lachen aus: „Bruder, das ist eine göttliche Idee!“

„Führ' sie aus“, rief Fritz fröhlich und indem er die Gläser aufs neue füllte, „ich helfe dir dabei.“ Die beiden jungen Männer ergriffen die Gläser und leerten sie in einem Zuge. —

Als Alfred mit Fritz in das Haus seiner Braut zurückkehrte, war die Hochzeitsgesellschaft längst vollzählig versammelt und auf der Straße schoben und drängten sich die Neugierigen jeden Alters und Geschlechts erwartungsvoll und aufgeregte hin und her. Die Freunde sahen sehr fröhlich aus, als sie die Gäste begrüßten. Unter den Mädchen entstand ein Flüstern

und verstohlenes Sichzublinzeln: „Er sieht gut aus. — Sehr hübsch. — Aber garnicht ernst. — Und nicht einmal gebranntes Haar hat er. — Auch Fritz Berger nicht. — Und schwarze Cravatten beide, — wie unsein!“

Die Apothekerin trat, Marien an der Hand, wieder herein. „Die Braut!“ rief sie laut und pathetisch. — Alfred machte eine Bewegung, um ihr entgegen zu gehen, aber der Blick der Mutter bannte ihn an seinen Platz. Sie ergriff selbst die Hand ihrer Tochter und führte sie in die Mitte des Zimmers. Aller Augen waren in gespannter Neugier auf Marien gerichtet, sie senkte die ihren. Tief befangen erschien sie, in ihrem Glücke bis an die Schläfen erröthend, und der weiße, bräutliche Schleier, der sie umwallte, verlieh dem schönen Profil in seinen zarten Conturen eine noch sanftere Weichheit. Der Zauber wahrer Poesie war über sie gebreitet; so mild, so rein, so schön erschien sie Alfred wie die Verkörperung des Ideals der Keuschheit; sein Herz quoll auf in selbigem Empfinden, er hätte sie an sich ziehen, ihr den süßen Namen Weib geben und sie küssen mögen, aber vor all diesen gaffenden Augen wäre dies eine Entheiligung gewesen, und als die Mutter sie ihm jetzt zuführte, ergriff er nur Mariens Hand und hielt sie mit leisem Drucke fest.

„Kniet nieder, meine Kinder, ich will euch segnen“, flüsterte Frau Weiß. Es geschah. Die Mutter sprach einige wenige Worte, die, wenn sie nicht vor so vielen Zeugen gesprochen, wohl einen nachhaltigeren Eindruck auf die Herzen der Kinder geübt hätten. Die be-

freundeten Damen brachen in ein Schluchzen aus und Frau Germanel wankte mit ausgestreckten Händen auf das Paar zu, als wenn sie gleichfalls als Segenspenderin aufzutreten gedächte, aber Alfred erhob sich rasch und zog Marie mit sich in die Höhe. Er bemerkte, daß es wohl Zeit sein dürfte, in die Kirche zu fahren, doch die Geladenen waren anderer Meinung. Sie fanden sich jetzt in der rechten hochzeitlichen Stimmung; die schöne, verschämte Braut erregte ihr Wohlgefallen, ihre Thränenröthen sonderten, wie bei einem guten Nährstüch, schmerzlose Thränen ab, und sie wollten sich in diesen wollüstigen Empfindungen nicht stören lassen.

„Ach, man geht doch nicht so leicht aus dem Elternhause“, schluchzte Frau Germanel.

„Und wer zum Altar tritt, dem ist nicht so wohl dabei, als wenn er Kirschchen pflücken ginge“, greinte die Hofrätin. Marie hatte sich ihrer Mutter in die Arme geworfen und hielt sie lange umschlungen, dann umarmte sie ihre Tante und Schwester wiederholt, und als jetzt ihre Freundinnen herandrängten, da umarmte sie auch diese. Als man endlich wohl fand, daß es Zeit sei, aufzubrechen, entspann sich erst noch eine Höflichkeitsdebatte unter den Hochzeitsgästen. Man hatte vorher nicht erwogen, wer zuerst fahren sollte, und nun wollte niemand den Anfang machen. „Guter schob den andern vor, bis Alfred, Fritz unter den Arm nehmend, sich mit ihm in einen Wagen warf und rasch davon fuhr. Angesichts dieses Vorstoßes entschloß sich der Herr Bürgermeister, nach einer gewissen Ordnung die Leute in die Wagen zu commandiren. Marie, die

Die Antisemiten nennen sich nicht nur allein eine christliche, sondern auch eine sociale Partei. Sie geben also damit zu verstehen, daß außer der religiösen Frage noch die sociale die Triebfeder zu ihrem Kampfe gegen das Judenthum ist. Nun wir haben fast sämtliche Koryphäen des Antisemitismus gehört, aber die sociale Frage behandelten sie äusserst nebensächlich. Bald sind sie im richtigen Fahrwasser, um dann ihre langen Vorredeclaudireen. Es sind zum größten Theil noch die früheren religiösen Gründe, welche die Antisemiten zur Judenverfolgung antreiben, wenn auch die Formen im Laufe der Jahrhunderte etwas mildere geworden sind. Die Sache gründlich betrachtet, so ist es nur eine religiöse Frage, wenn auch mit socialer Triebfeder, um die es sich eigentlich dreht, und gerade das zeigt am besten, welche tiefen Risse unsere so viel gepriesene heutige Cultur noch besitzt, und die Menschheit späterer Jahrhunderte wird auf unsere gegenwärtige Strömung mit eben so viel Bedauern zurückblicken, wie wir es auf die Verirrungen menschlichen Geistes vergangener Jahrhunderte thun!

Würden sich die Antisemiten ernsthaft mit der socialen Frage beschäftigen, so müßten sie wissen, daß den Bauer und Handwerker nicht allein der Jude ruiniert, sondern daß auch die Christen ein groß Theil dazu beitragen. Die Antisemiten müßten erkennen, daß die fortwährende Concentrirung des Capitals in wenigen Händen, Christen und Juden, dem Kleinbauernthum und dem Handwerker das Lebenslicht ausbläst. So lange sie aber nur den Kampf gegen das jüdische Capital zum Nutzen des christlichen führen, ist ihre Einseitigkeit und Kampfesweise zu verdammen. Eine Judenfrage im eigentlichen Sinne des Wortes giebt es nicht; wie wir sie jetzt haben, ist sie nur ein von speculativen Politikern erfundenes Agitationsmittel, das von Zeit zu Zeit aufsteht und verschwindet."

### Capitalismus und Rathgeberweisheit.

Es giebt immer noch eine Menge hochwohlweiser Professoren, die sich einbilden, ihre Rathgeber seien ein Damm gegen die Springfluth der socialistischen Bewegung. Sie wollen durch schöne Worte und allerlei Vorspiegelungen das Proletariat mit den gegenwärtigen Verhältnissen ausöhnen und suchen die Illusion zu erwecken, als sei die Lage des Arbeiters in einer fortschreitenden Besserung begriffen. Namentlich behaupten sie, wenn man die Verhältnisse des Arbeiters von heute mit denen früherer Zeiten vergleiche, so falle der Vergleich sehr zu Gunsten der Arbeiterverhältnisse von heute aus.

Diese Behauptung ist historisch falsch, wenn sie so allgemein aufgestellt wird, denn die ökonomische Lage der arbeitenden Masse war zu verschiedenen Zeiten eben verschieden und ein jedes Zeitalter muß nach seinen besonderen Erscheinungen und nach der jeweiligen Culturböhe beurtheilt werden. Aber wenn es sich nachweisen läßt — und in manchen Fällen trifft das zu — daß früher gewisse Arbeiterkategorien schlechter gestellt waren, als sie gegenwärtig stehen — wie soll das denn ein

Trost für die Arbeiter von heute sein! Wie lächerlich solch' ein „Trost“ ist, kann man leicht erweisen, wenn man den Spieß umkehrt. Eine Anzahl deutscher Capitalisten haben an den portugiesischen Staatspapieren große Verluste erlitten — warum trösten sich diese Herren nicht damit, daß ihre Vorfahren geringere Einnahmen gehabt haben? Natürlich will der Capitalist von solch' einem „Trost“ Nichts wissen, aber für die Arbeiter dünkt er ihm gut genug.

Es giebt eine Menge von Arbeitsbranchen und Industriezweigen, in denen der Lohn noch nie so niedrig gestanden haben kann wie heute, wenn man die Lohnhöhe im Verhältnis zu den Lebensmittelpreisen, zu den Lebensgewohnheiten und zum Stande der allgemeinen Cultur betrachtet. Es ist das auch gar nicht anders möglich in einer Zeit, da die Fortschritte im Maschinenwesen und in der Technik überhaupt im alleinigen Interesse der Capitalisten und Unternehmer ausgenutzt werden und sonach in erster Linie die Wirkung haben, den Preis der Arbeit hinabzubrüden. In einer socialistischen Gesellschaft würden diese Fortschritte dazu dienen, die allgemeine Arbeitsleistung zu verringern und eine reichliche Deckung des Bedarfs Aller zu ermöglichen.

Wie tief in letzter Zeit die Löhne einzelner Branchen gesunken sind, beweisen verschiedene Nothrufe. So hieß es in den Zeitungen, daß die Löhne der schlesischen Weber in gewissen Gegenden auf drei Mark pro Woche gefallen seien und das Publikum wurde aufgefordert, doch schlesische Textil-Artikel zu kaufen, um den Arbeitern zu helfen. Aber, fragen wir, wird ihnen, wenn das Publikum dem Rufe folgt, auch geholfen sein? Die Unternehmer werden damit ihre aufgestapelten Waaren los und die Weber müssen zu einem Lohn von drei Mark pro Woche weiter arbeiten. So wird das Mitleid auch noch für die Capitalisten ausgenutzt. Ganz ähnlich sieht es mit der Stickerei in St. Gallen aus. Viele tausend Sticker und Stickerinnen sind gänzlich ohne Verdien. Man erläßt Aufrufe um Unterstützung. Aber warum thun sich denn die Herren Unternehmer nicht zusammen und vereinbaren unter sich einen Lohnarif, unter den Keiner hinabgehen darf? Statt dessen schämen sie sich nicht, für die Arbeiter das Zusammenbetteln zu lassen, was sie ihnen an Lohn verweigern. In Sachsen kann an einigen Plätzen die Textilindustrie nur dadurch bestehen, daß die Arbeiter Armen Unterstützung bekommen. Die Unternehmer schämen sich dessen nicht, wenn sie nur ihren Gewinn nicht schmälern müssen.

In Böhmen sind die Löhne der Glasperlenarbeiter auf 1 Mark 60 Pfennige pro Woche gesunken und bald wird auch für diese Arbeiter der Bettelhut herumgehen, nur damit die Unternehmer nichts einbüßen.

Angesichts dieser Thatfachen fällt alle Schöne rede der Professoren in Nichts zusammen. Der moderne Capitalismus hat naturgemäß das Bestreben, die Löhne zu verringern; dazu zwingt ihn die Concurrenz. Aber damit gerührt er auch seine eigenen Grundlagen: er muß bald so weit kommen, daß er den Bestand der Gesellschaft überhaupt gefährdet. Dann ist seine

Rolle zu Ende, und er wird vom Socialismus abgelöst!

Den Professoren muthen wir nicht zu, dies zu begreifen. Die Arbeiter aber sehen aus den von uns angeführten Anzeichen, daß der Capitalismus auf dem Punkt angelangt ist, wo die alten Formen sich lösen müssen. Deshalb wird sich kein Mensch mehr mit nebelhaften Märchen aus der Vergangenheit beschwären lassen; wer unsere Zeit versteht, der wird die Besserung der Dinge von der Zukunft erwarten!

### Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Der reine Schild des lieben Vaterlandes ist durch einen barbarischen Franzmann besudelt worden. — „Revanche!“ wird man bald hüben und drüben des Rheines schreien. Eine unerhörte Frechheit aber auch! Wie kann so ein gebildeter Franzose, Herr Generalconsul Jacquot in Leipzig, es wagen, in einem großen Café einen deutschen Hurrahstudenten „deutscher Brauknecht“, die Deutschen überhaupt, „cochons allemands“ (deutsche Schweine) und einen deutschen Polizisten „boenf prussien“ (preussischer Dohle) zu nennen! Natürlich kann nur ein französischer Chauvinist so etwas fertig bringen, unsere deutschen Nordpatrioten sind viel zu gebildet dazu. Statt den betrunkenen Franzosen mit seinen albernen Redensarten bei Seite zu lassen, ließ man ihn echt germanische Stockprügel kosten. Die That ist gesühnt, Deutschland kann ruhig weiter schnarchen und gelegentlich über die allerdings wenig zarten Worte nachgrübeln!

Die neue Militär-Strafproceßordnung soll nach Mittheilung einer Berliner Correspondenz soweit fertig gestellt sein, daß sie dem Reichstag in nächster Session unterbreitet werden kann. Im Wesentlichen sollen die Grundzüge der jetzigen preussischen Militär-Strafgerichtsordnung zur Richtschnur gedient haben. Wie jetzt, so zerfällt auch nach dem neuen Entwurf die Gerichtsarbeit in eine niedere und eine höhere und wird ausgeübt durch Gerichtsherrn (militärische Befehlshaber). Die Gerichte sollen nur die Befugniß haben, Recht zu sprechen. Als erkennende Gerichte sollen: a. Standgerichte (3 Richter, Officiere); b. Kriegs- und Oberkriegsgerichte (5 bis 7 Richter, darunter je ein Kriegs- resp. Oberkriegsgerichtsrath); c. ein Reichs-Militärgericht (mit einem General als Präsidenten, mehreren Senatspräsidenten, Directoren und der erforderlichen Zahl von Richtern, bestehend aus höheren Officieren und Militär-Justizbeamten) vorgeesehen sein. Zur Vertretung der Anklage werden Militär-anwaltschaften bezw. eine Ober-Militär-anwaltschaft eingerichtet, auch sollen Gerichtsschreibereien gebildet werden. Das Recht der Vertheidigung durch einen Dritten soll dem Angeklagten gewährleistet sein. Nicht mehr wie bisher urtheilen die erkennenden Gerichte auf Grund der Acten, sondern auf Grund der vor dem Gerichte stattfindenden mündlichen Verhandlung mit dem Angeklagten und den etwa vorhandenen Zeugen. Die Deffentlichkeit der Gerichtsverhandlung scheint nicht zugelassen zu sein. Berufungen gegen ergangene Erkenntnisse stehen der Anklagebehörde

ihre Mutter an der Hand hielt, fuhr mit dieser zuletzt. Die Kirche war gedrängt voll. Alle Lichter waren angezündet und erzeugten in dem hohen Gewölbe, im Verein mit der Helle, die durch die trüben Fenster hereinbrach, jene contrastirenden Effecte von tiefem Schatten und aufblühendem Glanz, von röthlichen Reflexen und unbestimmtem bläulichem Hellbunzel, die die Gemüther so mysteriös anmuthen und so wohl präpariren. Die Brautleute traten vor den Altar, die Jengen und übrigen Mitwirkenden stellten sich im Halbkreise herum; alle in möglichst imposanter Haltung, wie sich's denn auch geziemt, wenn man vor ein großes Publikum tritt und aller Augen auf sich gerichtet fühlt. Der Herr Pfarrer, der auf das Brautpaar bereits gewartet hatte und ohnehin darüber indignirt war, daß man ihn nicht zu Tische geladen, war entschlossen, die kürzeste Brautrede zu halten, die sein Verrath an dergleichen schönen Dingen enthielt. Aber selbst diese kürzeste Trauredede erschien dem Bräutigam noch viel zu lang. Dafür waren die Damen außerordentlich davon gerührt und suchten dieser Nührung den deutlichsten Ausdruck zu geben. Marie, die bisher mit ruhigem Ernst der Ceremonie gefolgt war, fand sich durch das heftige Schreuzen rund um sich herum irritirt; es wurde ihr plötzlich bange vor einem Geschehniß, das alle mit heißen Thränen einweichten, und sie brach nun selbst in Schluchzen aus. Unter den Anwesenden entstand eine Bewegung; man schien auf dieses Weinen gewartet zu haben.

„Sie weint, sie weint!“ flüßerte es ringum.

„Da bleiben ihr die Thränen im Ehestand erspart,“ wimmerte Frau Germanek unter ihrem Taschentuch.

„Traurige Braut, lustige Frau,“ erwiderte die Bürgermeisterin.

Der Segen war gesprochen, Alfred und Marie waren Mann und Weib. Man begab sich in die Sacristei zurück. Alfred führte seine Frau ihrer Mutter zu und umarmte die letztere selbst, wie zum Abschiede. Aber bald waren sie von allen Bekannten umdrängt, die das junge Paar becomplimentirten und beglückwünschten. Das Umarmen und Küßen ging nun aufs neue los, und auch die Sacktücher wurden wieder in Bewegung gesetzt. Alfred hatte Fritz einen Wink gegeben, dann näherte er sich Luise und sprach leise mit ihr. Luise mußte Marie für einen Augenblick von all' den sie Umdrängenden freizumachen, diesen benutzte nun Alfred sehr geschickt; er nahm seine junge Frau fest bei der Hand, Fritz hobte ihnen eine Gasse, und ehe man sich's verlor, waren die beiden aus der Thür und in einem Wagen. Alfred rief dem Antscher etwas zu, dieser nickte „und rasch hinloggen die Köpfe.“

Im Saale des „goldenen Löwen“ war indes die Tafel für die Hochzeitsgäste hergerichtet und Couverts für 24 Personen waren aufgelegt. Alle Hochzeiter verfügten sich sogleich hieher, und man war sehr erstaunt, Braut und Bräutigam nicht vorzufinden.

„Sie sind nach Hause gefahren“, erklärte Luise. „Alfred hatte gewünscht, daß seine Frau ihre Braut-toilette gegen eine andere vertausche.“ Diese Mittheilung wurde mit schmerzlichen Kopfschütteln und heimlicher Ent-

rüstung aufgenommen. Das Verhalten des Bräutigams erschien in der That höchst sonderbar. Erst kam er zu spät, dann fuhr er wieder zu früh und entführte ihnen seine Frau, ehe sie noch alle dieselbe umarmt und beglückwünscht hatten. Es bildeten sich Gruppen, die den Fall discutirten. Die arme Frau Weiß stand auf Kohlen; sie beschloß, sogleich einen Boten abzufenden; aber es sollte auch nicht länger gewartet werden, und sie bat, daß man an der Tafel Platz nehme. Dies geschah. Ehe indes der Bote abgefertigt wurde, überbrachte das Dienstmädchen, zum allgemeinsten Erstaunen, ihrer Herrin einen Brief. Man sah sich an; was sollte denn das bedeuten? Frau Weiß hatte den Brief geöffnet und überflog rasch die wenigen Zeilen. Sie wurde roth und übergab ihn mit ziemlich verl gener Miene an ihre Schwägerin. Die neugierige Spannung der übrigen war auf das höchste gestiegen, man blickte in lautloser Erwartung auf Luise, die den Brief durchlas und deren Gesicht sich merklich erheiterte.

„Berehrte Anwesende,“ sagte sie, „ich habe Ihnen die Flucht eines verliebten Ehepaares zu melden, das sich hiermit höflichst für all' die ihm gewordene Theilnahme bedankt und sich allen Freunden und Bekannten auf das beste empfiehlt.“

Die Nachricht wirkte sensationell. Im ersten Augenblick waren sie fassungslos und starrten sich gegenseitig mit offenem Mund an, es schien ihnen fast, als müsse die Welt ins Schwanken kommen, dann aber machte sich das zornige Erstaunen Luft.

(Schluß folgt.)

fowohl als auch dem Angeklagten zu; in letzter Instanz entscheidet das Reichs-Militärgericht. Alle Erkenntnisse bedürfen der Bestätigung.

Bismarck — ein unglücklich Liebender! Die Bismarcklinge werden bei ihrem widerlichen, unmännlichen Götzendienst immer vernünftiger; denn sie sagen dabei oftmals die Wahrheit. So heißt es in einem Artikel, den die „Düsseldorfer Zeitung“ gegen die „Rölnische Zeitung“ richtet, wegen deren Falschheit gegenüber Bismarck: „In einem Gespräch mit dem Vertreter eines süddeutschen Blattes zeigte er (nämlich Bismarck) wehmüthig lächelnd auf seine Dogge, die ihm der Kaiser geschenkt habe, als er ihm noch gut gewesen sei. Nun aber sei er, Bismarck, aus einem Grunde, den er nicht kenne, bei seinem Kaiser in Ungnade gefallen! — Spricht so ein Verräther?! Spricht so ein Hassender?! Nein! so kann nur ein unglücklich Liebender sprechen!“

Die Matten verlassen das sinkende Schiff des nörgelnden Ertanzlers. Die „National-Zeitung“ die noch vor wenigen Tagen tapfer eine Lanze für ihren „Nationalheros“ eingelegt hat, bemerkt jetzt:

„Die Art und Weise mit der Fürst Bismarck seit der Unterhaltung mit der „Neuen Freien Presse“ von diesem Rechte (der freien Meinungsäußerung) Gebrauch macht, muß jeden Vaterlandsfreund, mag er einer Partei angehören, welcher er wolle, stutzig machen und uns mit um so ernstere Sorgen erfüllen, als unsere Feinde in Europa in den Wirkungen der von dem Fürsten gewählten Methode auf die deutsche Nation eine Schwächung der Einigkeit und der Volkskraft erkennen müssen.“

Und der „National-Zeitung“ machen es kleinere nationalliberale Größen in der Presse nach. Die amtliche Offenbarung der Regierung, daß Bismarck niemals mehr eine einflussreiche amtliche Stellung einnehmen werde, hat ihnen den Staat gestochen, daß beim Altreichskanzler nichts mehr zu holen ist! Anhänglichkeit und Treue an einen Menschen zu verschwenden, der nichts mehr zu bieten vermag, ist nach echt nationalliberalen Begriffen die höchste Dummheit. Bei ihnen entscheidet nur der Erfolg. Hätte der alte Reichsnörgler seine Pappenheimer besser gekannt, würde er sich vielleicht nicht so weit vorgewagt haben, um nicht seine letzten Anhänger zu verlieren, denn daß sein Nachfolger sich stillschweigend seine Invektiven gefallen lassen würde, dürfte selbst der unünnigste Größenwahn nicht annehmen. Selbst die Antisemiten beginnen an ihrem Nationalheiligen zu zweifeln und das will was heißen. Man ist ja gewohnt bei ihnen selbst die niedrigsten Handlungen verteidigt zu sehen.

Der neueste Bismarck-Kummel zeitigt auch seine guten Früchte; er bringt selbst fanatische Verehrer des „Säcularmenschen“ auf vernünftige Gedanken. So finden wir z. B. in Provinzialblättern folgende Mittheilung: „In Düren bei Aachen hatten dortige reiche Industrielle schon vor mehreren Jahren den Plan gefaßt, dem „Mehrer und Förderer des Deutschen Reichs“ ein Denkmal zu errichten, und es waren auch schon größere Summen für dasselbe eingegangen. In letzter Zeit hörte man von der ganzen Sache fast gar nichts. Jetzt aber hat man in Düren den Denkmalsplan fahren lassen und zweckmäßig beschlossen, daß das bereits vorhandene Geld für die arme, vom Hagelschaden so schwer geschädigte und wenig unterstützte Nachbar-Gemeinde Morschenich verwendet werden soll.“ — Das ist wirklich der erste gesunde Gedanke, der aus dem Lager der Bismarck-Verehrer bekannt wird. Vielleicht erleben wir unter dem Einfluß des Zweikanzler-Krieges noch weitere ähnliche Dinge.

Der freie Arbeiter hat es schlechter wie der Sklave, das ist jetzt amtlich constatirt. Einem im „Deutschen Colonialblatt“ veröffentlichten Bericht des Freiherrn von Soden, Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika, über die Sklavenausfuhr in Ostafrika und die Behandlung befreiter Sklaven entnehmen wir Folgendes:

„Aus den befreiten Sklaven irgend einen nennenswerthen Nutzen zu ziehen, woraus die Unterbringungs- und Unterhaltungskosten gedeckt werden könnten, ist nicht angängig. Denn erstens sind die Leute körperlich meist wenig leistungsfähig, sodann haben sie weder arbeiten gelernt, noch haben sie Lust dazu. Es bedarf also europäischer Beaufsichtigung und Anleitung, deren Kosten mit den Leistungen dieser Leute wieder in keinem Verhältniß stehen. Endlich sind derartige Arbeiten, wobei etwa befreite Sklaven zu verwenden wären, wie beispielsweise Straßenbauten, doch immer noch mit anderen Aufwand, als dem bloß physischer Kräfte verbunden und zu diesem Aufwand sind gleichfalls keine Mittel vorgesehen. Dabei sind solche Sklaven mit Vorsicht zu behandeln, d. h., es darf von ihnen überhaupt nicht zu viel verlangt werden, damit sie die arabischen Knechtschaft nicht der europäischen Freiheit vorziehen.“

Wenn in socialdemokratischen Versammlungen behauptet wurde, daß der sogenannte freie Arbeiter weit schutzloser der Willkür der Besitzenden gegenüber stehe als der ehemalige Sklave, so wurde dies als eine Ver-

heugung, als eine Verdrehung der Verhältnisse hingestellt. Hier sprechen die Thatfachen, und zwar in demselben Sinne wie wir. Es ist ja auch einleuchtend, daß der Sklave mit weit mehr Rücksicht behandelt wird und werden muß, wie der „freie Arbeiter“, denn wenn der Sklave in Folge der ihm zu Theil gewordenen Behandlung, oder in Folge mangelhafter Ernährung zu Grunde geht, so ist damit für den Sklavensbesitzer die in dem Sklaven angelegte Capitalanlage verloren gegangen. Der Sklave repräsentirt einen Theil seines Vermögens. Anders ist es bei dem „freien Arbeiter.“ Der moderne Sklavensbesitzer, das Unternehmertum fragt nichts darnach, ob der „freie Arbeiter“ in Folge der langen Arbeitszeit, der körperlich anstrengenden Arbeit in gesundheitsgefährlichen Arbeitsräumen, oder weil er sich in Folge des kärglichen Lohnes nicht richtig zu ernähren vermag, zu Grunde geht, denn er erleidet dadurch keinen Verlust. Mit Hilfe der industriellen Reiterarmee kann er jede entstandene Lücke in seinem Arbeitspersonal sofort wieder ausfüllen. Dem schwarzen Arbeiter gegenüber wird das Unternehmertum aufgefordert, Rücksicht zu üben, damit die Arbeiter nicht die arabischen Knechtschaft, d. i. die Sklaverei der freien Arbeit vorziehen. Besser und zutreffender konnte nicht nachgewiesen werden, daß die freien Arbeiter sich schlechter stellen wie die Sklaven, als mit dem Hinweis, daß, wenn die Unternehmer von den frei gewordenen Sklaven das verlangen, was sie von den freien Arbeitern fordern, diese dann lieber in die Sklaverei zurückkehren, als daß sie freie Arbeiter bleiben. Wirklich frei werden die Arbeiter erst dann sein, wenn an Stelle der heutigen Anarchie in der Production eine gesellschaftlich geregelte Gütererzeugung getreten sein wird. Dann erst werden die frei gewordenen weißen und schwarzen Sklaven sich nicht wieder in die Sklaverei zurücksehnen.

Aus Schleswig-Holstein erhält die „Kreuzzeitung“ folgende Mittheilungen über den „Rückgang“ der Socialdemokratie unterm Datum des 7. Juli: „Die Wirksamkeit der Socialdemokratie beginnt sich auf immer weitere Kreise zu erstrecken. Daß ihre Propaganda sich besonders in der Nähe außerordentlich größerer Städte fühlbar macht, wo die Agitation am leichtesten aus platte Land hinausgetragen werden kann und ohnehin vielfache Berührung mit dem Proletariat der Städte stattfindet, versteht sich von selbst. Das Herzogthum Schleswig ist bisher von der Socialdemokratie am wenigsten berührt worden; am schlimmsten steht es in den Kreisen Kiel, Steinburg, Stormarn und Pinneberg. In dem letzteren Kreise ist zur Abwehr ein „Bauernverein“ gegründet worden, der sich zur Aufgabe macht, der Socialdemokratie entgegen zu wirken. Auch von anderen Seiten ist es als ein Bedürfnis empfunden worden, sich gegenüber den Bestrebungen der Socialdemokratie und den unter den ländlichen Arbeitern sonst herrschenden Uebelständen fester zusammen zu schließen. Der Bericht schildert dann weitere Bestrebungen, die Socialdemokratie fern zu halten, Arbeits-Nachweise und ähnliche Einrichtungen, um „das Verhältniß der Arbeiter zu den Arbeitgebern günstiger zu gestalten.“ Es ist recht erfreulich, daß wenigstens die Todtenstille beseitigt ist, bei der die Landjunker ihr Ausbeutungswerk behaglich ausüben konnten. Ist erst der Kampf entbrannt, dann wird sich das Andere finden.

Den Beweis, daß es keinen Nothstand giebt, liefert folgender Bericht der „Frankfurter Volksstimme“: Kürzlich lehrte des Abends nach der Oper eine kleine gemischte Gesellschaft, bestehend aus 8 Personen, in einem besseren Wein-Restaurant ein, um ein „kleines“ Abendessen einzunehmen, wobei es aber an Nichts gebricht haben kann. Denn die Rechnung hat gerade 300 Mark, sage und schreibe dreihundert Mark, gemacht. Ob die guten Leuten auch wohl daran gedacht haben, daß es Hunderte, ja Tausende von Arbeitern giebt, die des Abends nach schwerer und mühevoller Arbeit noch keine 30 Pfennige haben, um ihren Hunger und Durst zu stillen? Gewiß nicht. Sie betrachteten dies Verhältniß als so natürlich, daß sie jeden für einen Freveler ansehen, der es wagt, an der nach ihrer Ansicht von Gott eingesetzten Weltordnung zu rütteln und zu deuteln.

Zu was Allem man das Militär brauchen könnte, zeigt der Vorschlag eines biederen Landwirths, der der Schafzucht in Baden wieder auf die Beine helfen will, die durch die französische Zollerrhöhung auf Hammelfleisch ziemlich darniederliegt. Er schreibt: „Wenn die Franzosen uns nicht mehr ohne den hohen Zoll für geschlachtetes oder ungeschlachtetes Hammelfleisch nach Paris lassen, so müssen wir eben unsere Schaferei ganz aufgeben. Wie leicht wäre dem Uebel abgeholfen, wenn unsere Militärverwaltung nur einen Tag in der Woche

für ihre Mannschaften Hammelfleisch anordnen würde!“ und bringt als praktischer Mann auch nachfolgende Berechnung: „Angenommen, die deutsche Militärverwaltung beschäftigt den Tag sage 300 000 Mann und jeden Mann 1/2 Pfund jeden Tag Hammelfleisch, giebt 150 000 Pfund, der Hammel Schlachtgewicht durchschnittlich zu 50 Pfund angenommen, würde also unser deutsches Reich in 52 Wochen im Stande sein, 158 000 Stück selbst zu consumiren und würden dann unsere Schäfer von unserem Nachbarlande nicht mehr sehr abhängen.“ Wir könnten im Interesse der Soldaten die Verwirklichung des Vorschlages nur wünschen, so komisch er beim ersten Lesen anmutet. Man hat schon erlebt, daß Soldaten als Streikbrecher verwendet, daß sie zur Erntezeit den Großgrundbesitzern zur Verfügung gestellt und bei ohnedies hundemäßigen Löhnen zur Lohnrückerei commandirt wurden, aber daß sie auch dazu gebraucht werden sollen, die überzähligen Hammel und Schafe aufzuzehren, damit das Schafffleisch wieder im Preise steige, hätten wir uns nie in unserem Leben träumen lassen, wie wir überhaupt noch nicht verspürt haben, daß in unserem gelegenen Badenerlande ein Ueberfluß an Fleisch zu verzeichnen ist. Im Gegentheil, wir können constatiren, daß Tausende und Abertausende kaum einmal in der Woche Fleisch auf ihrem Tische sehen. Aber das ist eben die Signatur der capitalistischen Productionsepoche, daß die Lebensmittel nicht um ihrer selbst willen erzeugt werden, sondern daß sie den einzigen Zweck haben, als Waare zu fungiren, um in Capital umgewandelt zu werden. Wenn sie diesen Zweck nicht erfüllen, so läßt man sie eher verderben, als daß man das hungernde Volk damit sättigt. So auch hier. An das Nächstliegende denkt der Schafereifreund nicht. Das wäre, daß man das Fleisch um einen billigen Preis dem Volke zugänglich machte, oder daß man die Lohnverhältnisse der Arbeiter auf eine Stufe erhebe, daß auch sie mit ihren Familien Fleisch essen können. Geschieht dies, so garantiren wir dem biederen Fürsprecher der nothleidenden Schafzüchter, daß er die Hilfe der Soldaten zur Vertilgung seiner Hammelfleischvorräthe nicht anzurufen hat, sondern daß vielmehr die Schafzüchter die Nachfrage nach Schafen nicht zur Hälfte befriedigen können. Aber freilich — aus unserem Vorschlag schaut kein Profit heraus und auf ihm nur basiert alles Leben und Streben der capitalistischen Gesellschaft.

Das Apothekenwesen soll, wie officiell gemeldet wird, einer reichsgesetzlichen Neuordnung unterworfen werden. Die Vorarbeiten dazu seien bereits in Angriff genommen. Die Grundzüge zu einem Gesetzentwurf sollen im preussischen Cultusministerium ausgearbeitet und der zuständigen Centralstelle des Reiches übermittelt worden sein. Natürlich handelt es sich um ein Nachwerk der Schreibstubeweisheit, die am grünen Tisch etwelche formelle Aenderungen ausstellt, die schweren Schäden aber, welche vor Allem die socialdemokratische Kritik im Parlament und in der Presse bloßgelegt hat, gemüthlich beim Alten läßt. Die Apothekenmonopole sind aber auch eine zu schöne Verbesserung für Bourgeoispröhlinge und vortreffliche Speculationswaaren für betriebsame Geldmänner.

Wie der Reichthum wächst. In „Frei Land“ lesen wir: Die reichste Person des Königreichs Sachsen hatte 1880 ein Jahreseinkommen von 653,117 Mark, 1892 ein Jahreseinkommen von 1 292 909 Mark, 1880 hatten 320 Personen über 50 000 Mark Jahreseinkommen, 1892 haben 804 Personen über 50 000 Mark Jahreseinkommen.

In welcher praktischer Weise mitunter Handwerksmeister eine „gewissenhafte Ausbildung“ ihrer Lehrlinge sich vorstellen, davon liefert eine Nachricht einen Beweis, welche wir in unserem Leipziger Bruderorgan, dem „Wähler“ finden. Derselbe schreibt: „Hierisch. Seit voriger Woche wird hier ein Schlosserlehrling täglich zum Postdienst verwandt. Der Meister des betreffenden Lehrlings beschäftigt nämlich nur fünf Lehrlinge. Da dieselben stets von früh fünf bis Abends acht Uhr arbeiten müssen (außerdem müssen dieselben noch nach Feierabend Feldarbeiten verrichten), hat der Meister nicht genügend Arbeit für dieselben. Da nun beim hiesigen Postamt ein Briefträger erkrankt ist und einer zu Militärübungen eingezogen ist, kommt das dem Schlossermeister recht zu passen, er hat gleich Arbeit für seine Lehrlinge. Wie mancher arbeitslose Familienvater aber würde froh sein, wenn er statt des Lehrlings von der Post zur Aushilfe engagirt würde.“

**Ausland.**

**Oesterreich-Ungarn.**

Oesterreichische Polizeicommissen. Die Bezirkshauptmannschaft Bising verbietet das Halten von czechischen

Vorträgen in Versammlungen und Vereinen unter dem Vorwande, sie habe keinen der russischen Sprache mächtigen Beamten zur Verfügung, der in diesen Versammlungen die Aufsicht führen könne. Dabei wohnen in Hising und Umgebung Tausende von Tschen, die nun durch jene Polizeibehörde um ihr Versammlungsrecht geprellt sind. — Das Landespräsidium von Krain erklärte dem Laibacher Arbeiter-Fortbildung-Verein auf eine wegen eines Versammlungsverbotbeschlusses eingereichte Beschwerde, man betrachte dieselbe als gegenstandslos, weil sie erst nach dem für jene Versammlung in Aussicht genommenen Tage eingebracht sei und einige Tage nachher eine anderweite Versammlung mit dem gleichen Thema, wie dem der verbotenen, gestattet worden sei. — In Falkenau an der Eger feierte der Arbeiter-Bildungsverein sein achttes Gründungsfest; der Bezirks-hauptmann verbot die Zulassung von Delegirten, bzw. Genußgenossen aus „fremden“ Bezirken — Die Vertrauensmänner der Bergarbeiter in Duz hielten eine geschlossene Versammlung ab, um für die Berg- und Hüttenarbeiter Oesterreichs Verhandlungsstatuten auszuarbeiten. In der Versammlung erschien der Tepler Bezirkskommissar Graf Wallis, und als er Alles in Ordnung gefunden, erklärte er, man habe im Bergarbeiter-Fachblatt „Na ždar“ die Versammlung angekündigt und deshalb müsse er sie als eine öffentliche erklären. Die Einberufer ihrerseits wiesen nach, daß die Versammlung nur auf geladene Gäste beschränkt sei und daß allen gesetzlichen Anforderungen entsprochen wurde. Graf Wallis beharrte aber darauf, daß die Versammlung eine öffentliche sei, und erklärte, daß ihn das Gesetz gar nichts angehe und daß er zu befehlen habe. Trotz des Protestes der Einberufer löste er die Versammlung auf. Die Bemerkung des Polizeibeamten, daß ihn das Gesetz nichts angehe, rief unter den Versammelten große Heiterkeit hervor, was den Güter des Gesetzes veranlaßte, den Versammelten auch noch das Lachen zu verbieten.

**Oesterreichische Polizeiwirtschaft.** Das Wiener Reichsgericht hat am 4. Juli auf die Beschwerde der aus der Bezirkshauptmannschaft Bruck a. d. M. ausgewiesenen Grazer Genossen Krainer und Kojlhofer entschieden, daß durch diese a. s. von der Grazer Statthalterei befohlene Ausweisung eine Verletzung des staatsgrundgesetzlich gewährleisteten Rechtes der persönlichen Freizügigkeit herbeigeführt hat. In derselben Sitzung wurde der gleichartigen Beschwerde eines aus der Pilsener Bezirkshauptmannschaft ausgewiesenen Bergmannes stattgegeben. In drei Fällen ist demnach den Polizeibehörden gesetzwidriges Vorgehen durch den höchsten Gerichtshof in Oesterreich nachgewiesen. Natürlich wird das die österreicherische Polizei nicht abhalten, nach wie vor die Arbeiter im Interesse des Capitals zu vergewaltigen. Das bringt der „Rechtstaat“ so mit sich.

**Wohltätigkeits-Verein in Budapest.** Es ist nicht leicht zu entscheiden, welche Spielart der von der besitzenden Klasse betriebenen „Wohltätigkeit“ ob der darin stehenden Heuchelei widerlicher ist. Mit Vorliebe bethätigt sich das „gute Herz“ der Reichen an den Proletariatskindern; wenn denselben einige Töcher geschenkt werden, müssen sie ein Larges und Breites über den Edelmut der Spender anheben und diesen der Reiche nach dankbar die Hände ledern, wodurch in den Kindern schon der Keim der Menschenwürde erstickt und die Anechtlichkeit eingimpft werden soll. Für eine der widerlichsten der in den bürgerlichen Journalen gelobhudelten „Wohltätigkeits-Anstalten“ halten den Verein vom „weißen Kreuz“, welcher angeblich in seiner Anstalt den Frauen und Mädchen des Proletariats eine Zuchtstätte für die Entbindung sein soll, wo dieselben nach der Niederkunft bis zur wiederlangigen Arbeitsfähigkeit verpflegt werden. In Wirklichkeit handelt es sich hierbei für die „wohlthätige“ Sippchaft darum, mit größerer Sicherheit für ihre Erbsinnige gesunde Ammenmilch einzuschlecken. Jede der armen Mütter bleibt so lange in der Anstalt, bis irgend eine Bourgeoisfrau, die ihr Kind nicht selbst säugen will oder kann, sie als Amme nimmt. Daß der Beweggrund kein anderer ist, geht schon daraus hervor, daß mehr als 3/4 der Mütter sich als Ammen verdingen und daß man frarcken Frauen womöglich die Aufnahme verweigert. Die „Wohltätigkeit“ besteht in diesem Falle also darin, zu Gunsten der Bourgeoiswöhlinge den Proletariatskindern die gesunde natürliche Ernährung zu rauben, wodurch diese der Verkümmernng oder vielmehr in den meisten Fällen dem Tode überliefert werden. Unter jeder Sorte dieser modernen Wohltätigkeit hecht der schmutzige Egoismus der besitzenden Klasse.

**Schweiz.**

Nach beinahe zweijähriger Diskussion wurde am

6. d. Mts. vom großen Rathe in Genf der Gesetz-Entwurf, betreffend die Einführung des proportionalen Wahlsystems, angenommen. In Deutschland zeteren natürlich selbst die Freisinnigen gegen das Proportional-Wahlsystem, als gegen eine revolutionäre und staatsgefährliche Maßnahme. Mit gutem Grund übrigens, denn in dem Augenblick, wo wir das Proportional-System einführen, ist es mit der Herrlichkeit der Bourgeois Herrschaft aus für immer.

**Italien.**

In der italienischen Kammer hielt der sozialistische Abgeordnete A. Costa zum großen Entsetzen des Hauses eine Rede, die folgende Stellen brachte: „Für uns, in dieser Kammer, giebt es weder Rechte noch Linke, auch nicht äußerste Linke. Vor der stets wachsenden Bedeutung der sozialen Frage veralten alle diese Beziehungen. Zwei große Gewalten stehen sich heute gegenüber: die Socialdemokratie und die konservative Partei. Die Bourgeois und die Arbeiterklasse kämpfen gegen einander, jene für ihre ökonomischen und politischen Herrschaftsprivilegien, diese für die Gewinnung der politischen Macht und ihre sociale Befreiung. Dieser Kampf ist logischer Weise und notwendig ein Klassenkampf und von diesem Siege aus sagen wir den Arbeitern und den herzhafte Männern, die deren Sache verstehen: „Erwartet nichts von der Regierung! Die Befreiung der Arbeiterklasse wird nur ein Werk der Arbeiter selber sein.“

**England.**

Die Parlamentswahlen werden in keinem Fall eine große Majorität ergeben. Thatsächlich erweisen sich die zwei kämpfenden Parteien oder Parteitheile an Zahl und Einfluß so ziemlich gleich, und hieraus erzieht sich eine für die Arbeiter sehr günstige Lage. Daß die Gladstoneaner Fortschritte gemacht haben, verdanken sie einzig der Wirkung ihrer in letzter Stunde gegebenen Versprechungen bezüglich des Achtstundentages. Und jede Partei, welche sich am Ruder belaupten will, muß den Arbeitern entgegenkommen. Man wird sich erinnern, daß die Achtstundenbill vor 50 Jahren das Product des Wettstreites zwischen Liberalen und Conservativen war. Jetzt sind die Verhältnisse ähnlich, und wenn die englischen Arbeiter die Situation, welche sie beherrschen, mit dem zu allen Zeiten von ihnen bewiesenen Geschick ausnützen, so erkämpfen sie sich diesmal die Achtstundenbill.

Die Wahlen haben folgende Resultate ergeben: 165 Conservativen, 23 Unionisten, 145 Gladstoneaner, 5 Nationalisten, 4 Parnelliten. Die Conservativen gewannen 13, die Unionisten 6 die Gladstoneaner 43. Die voraussichtlich liberale Majorität beträgt 12 Stimmen. Salisbury ist angeblich entschlossen, durch Concessionen die Parnelliten und Arbeiter zu gewinnen, so daß Gladstone in der Minorität bleibe. Salisbury beabsichtigt auch, das Parlament nächst bald aufzulösen.

Die irischen Wahlergebnisse sind den Gladstoneanern ungünstig und drohen die englischen Wahlsiege durch die antiparnellitischen Niederlagen in Irland aufzureizen. Der Lordmavor von Dublin unterlag dem Conservativen Kennen in Dublin. Der zweite Dubliner Abgeordnete Antiparnellit Walsby wurde durch den Parnelliten Field geschlagen. Die Enttäuschung der Liberalen ist groß.

**Norwegen.**

Im Communalhause zu Farsund wurde am Montag ein republikanischer Verein gegründet, welcher folgende Resolution faßte: „Der Verein soll dahin arbeiten, daß, wenn unser Vaterland in naher oder ferner Zeit wieder einer Wahl der Staatsform gegenüber gestellt werden sollte, es dann die Republik wählt, und dadurch von einer Institution befreit wird, die so schlecht in unsere demokratischen Verhältnisse hineinpaßt, daß sie immer wieder die Staatemaschinerie zum Stillstand zu bringen droht.“ Der Verein wird nun in den umliegenden Dörfern agitieren.

**Rußland.**

In Astrachan kam es in Folge der Cholera zu Unruhen und die russische Regierung hat sofort ihre bewährte Heilmethode angewendet, sie hat gemordet! Die Arbeiter wollten aus Furcht vor der Cholera die Arbeit verlassen; die Unternehmer behaupten, jene hätten Vorstoß und müßten bleiben; es kam zu Kravallen. Rasch war das Militär herbeigeholt und ließ die Arbeiter nieder! Zwei Arbeiter sind getödtet, dreißig verwundet; auch fünf Polizisten. Darauf ist über die Stadt der kleine Belagerungszustand verhängt worden. — Was der Hunger nicht tödtet, tödtet die Cholera, und was die Cholera nicht tödtet, tödtet der Egoismus! Das ist Rußland!

**Asien.**

In Afghanistan scheinen sich die Dinge mehr und mehr zu verwickeln, offenbar unter geheimer russischer Anfiachelung. Aus Simla wird vom 6. d. M. gemeldet: Amin Khan vom Khuli Kbel-Stamm hat den Rückzug angetreten, nachdem sein Angriff auf die vorgeschobenen Posten des Khyber-Passes keinen Erfolg gehabt hatte. Die dortigen Posten bestehen aus Eingeborenen, welche jedoch unter dem Befehl britischer Officiere sind. Wahrscheinlich wird Amin Khan aber den Angriff noch einmal wiederholen. Die Daulatjar Besud und die Scheikh Ali Hajara-Stämme haben sich jetzt auch dem Aufstand gegen den Emir angeschlossen. Ghulam Haider Khan, der afghanische Oberbefehlshaber, ist vom Umra Khan von Jandul am Weitermarsch verhindert. Er befindet sich in kritischer Lage und hat sich nach Jellalabad um Hilfe gewandt. 100 Mann von den Royal Scots und 200 Sikhs nebst zwei Geschützen sind wegen des Aufstandes der Khuli Kbel nach Jamrood geschickt worden. Es dürfte zu heftigen Kämpfen im Hazara-Lande kommen, da die Stämme besser bewaffnet sind, als man Anfangs angenommen hatte. Vom 8. d. M. meldet Reuters Bureau aus Simla, nach neuerdings dort eingegangenen Meldungen hätten die Russen sich, den Murghab hinauffahrend, einen Einriff in afghanisches Gebiet erlaubt, auch eine Bewegung in derselben Richtung auf die Pamir-Länder wurde vermutet.

**Nord-Amerika.**

Zu den bödsartigsten Demagogen im Lande der Yankee gehört ein gewisser Andrew Carneate, vielfacher Dollarmillionär, Besitzer bedeutender Eisenwerke in Pennsylvania, Schön- und Stumpredner und Held der Feder. Vor etlichen Jahren hat dieser Nutznießer und Sykophant des Capitalismus ein Buch über die Vereinigten Staaten veröffentlicht, das ein verhängnisvoller Lobgesang auf den dort bereits vollendeten Sieg der Demokratie, auf die holde Eintracht zwischen Capital und Arbeit, von Anfang bis zu Ende ein tendenziöses Machwerk war. Unsere Leser sind von den Zusammenhängen der ausländigen Eisenarbeiter in Homestead bei Pittsburg mit dem Lumpengefindel des Pinkerton-Spizel-Bureaus zur Genüge unterrichtet. Der Haupteigentümer jener Werke nun, in denen der Streik ausgebrochen ist, der Hauptheizer, der die Meute der Geheimpolizisten gegen die Arbeiter losgelassen hat, gegen die Arbeiter, die keine Lust haben, sich Abzüge von ihrem Lohn gefallen zu lassen, weil in Folge der Produktionsanarchie die Stahl- und Eisenpreise sinken, ist kein Anderer, als der edle, der volkfreundliche, der redselige, vom deutschen Liberalismus seiner Zeit in den Himmel gehobene und in unser „geliebtes Deutsch“ übertragene Andrew Carnegie. Sowohl im Senat wie im Repräsentantenhaus zu Washington sind am 6. Juli Anträge zur Einsetzung eines Ausschusses zur Untersuchung der Unruhen in Homestead gestellt worden.

**Breslauer Nachrichten.**

Breslau, den 13. Juli 1892.

„Club Solidarität“. In der Mitgliederversammlung, Mittwoch, den 13. Juli, wird das Bild unseres theuren Vorkämpfers Claas Peter Reinders zum ersten Mal unser Club-Local zieren. Das Bild, eine wohl-gelungene Handzeichnung eines Gagnauer Partei-Genossen, in prächtigem Rahmen, möge denjenigen, welche mit Reinders gelebt und gewirkt haben, angenehme Erinnerungen wachrufen, alle diejenigen aber, welche nach ihm in die Bewegung getreten sind und noch eintreten werden, möge es zu frischem Wagen und muthigem Kämpfen anfeuern.

Eine Berichtigung. Unter der Ueberschrift „Etwas über den Indifferentismus“ brachten wir in der vorigen Woche einen längeren Artikel, der die Schäden des Indifferentismus kennzeichnete. Wir schrieben dabei, daß in den Gewerben der Kaufleute, Maler und Tapezierer hauptsächlich der Indifferentismus groß sei, und daß die in diesem Gewerbe beschäftigten Personen „effectiv Nichts“ thun, um ihrer Lage auf den Grund zu gehen und dieselbe zu verbessern. Wir werden nun von mehreren Genossen aus dem Maler-Gewerbe ersucht, eine kleine Berichtigung anzubringen. Bekanntlich rüsten sich die Maler und verwandten Berufe jetzt zu einer für den Herbst geplanten Ausstellung und beweisen somit ein recht kräftiges Streben, ihren Organisationswillen darzulegen. Außerdem ist das Solidari-tätsgefühl der Mitglieder der hiesigen Filiale des Maler-Bereins schon ein so tiefgreifendes, daß in Anbetracht der geringen Betheiligung mancher anderen Gewerke dieses als befriedigendes bezeichnet werden muß, trotzdem ja allerdings der Wunsch nicht unterdrückt werden kann, daß bei der großen Menge von

Malern in Breslau der Verein mehr Mitglieder zählen könnte. Jedenfalls aber ist es bei den Malern noch nicht so übel. Zu unserer Entschuldigung müssen wir anführen, daß wir mit dem Ausdruck „effectiv Nichts“ hauptsächlich die Kaufleute im Auge hatten. Es wird dies umso eher einleuchten, als wir schon zu wiederholten Malen unseren Standpunkt in Bezug auf die Kaufleute klargestellt haben. Wir bitten, dies zu beachten.

Die Verhältnisse der Maurer in Breslau sind gerade keine glänzenden. Die Statistik, welche dem achten Maurer-Congress zu Gotha vorlag, liefert uns folgendes Material: Das durchschnittliche Jahreseinkommen beläuft sich auf 695,85 Mk. bei einem Stundenlohn von 35—40 Pf. Die Zahl der Maurermeister beträgt 105, welche zusammen 4000 Gesellen und 200 Lehrlinge beschäftigen; ununterbrochen beschäftigt wurden im Jahre 1890 200 Gesellen. Die Arbeitszeit ist eine 11stündige, von Morgens 6 bis Abends 7 Uhr mit je 1/2stündiger Frühstück- und Besper- und 1stündiger Mittagepause. Ueberstundenarbeit ist theilweise, Sonntagsarbeit selten üblich, in jedem Falle jedoch ohne Lohnzuschlag. Die Organisation in Breslau zählt 100 Mitglieder, eine Organisation der Arbeitsleute existirt nicht. — Die Zustände sind natürlich höchst bedauerlich. Wenn von 1000 Gesellen 100 nur organisiert sind, so ist eine Besserstellung des Gewerbes nicht möglich. Das Jahreseinkommen langt auch kaum zur Hälfte zur Befreiung der Ausgaben. Es ist in der Statistik das Haushaltsbudget eines verheirateten Maurers mit drei Kindern festgestellt worden, welches sich auf folgende Summen beläuft.

**Wöchentliche Ausgaben:**

Für Brod . . . . .	2,50	Mk.
„ Butter . . . . .	1,30	„
„ Schmalz . . . . .	—,70	„
„ Speck . . . . .	—,90	„
„ Fleisch . . . . .	2,80	„
„ Mehl . . . . .	—,20	„
„ Eier . . . . .	—,25	„
„ Milch . . . . .	1,—	„
„ Kaffee und Thee . . . . .	1,20	„
„ Zucker . . . . .	—,30	„
„ Gewürz und Salz . . . . .	—,10	„
„ Hülsenfrüchte . . . . .	—,50	„
„ Kartoffeln u. a. Gemüse . . . . .	—,90	„
„ Essig und Del . . . . .	—,20	„
„ Bier . . . . .	1,40	„
„ Schnaps . . . . .	—,70	„
„ Tabak . . . . .	—,50	„
<b>Summa . . . . .</b>	<b>15,45</b>	<b>Mk.</b>

**Jährliche Ausgaben:**

Für Kleidung und Wäsche . . . . .	30,—	Mk.
„ Schuhzeug . . . . .	12,—	„
„ Hausstandsfachen . . . . .	—,—	„
„ Steuern . . . . .	4,40	„
„ Miethe . . . . .	200,—	„
„ Lectüre, Zeitungen . . . . .	19,40	„
„ Krankentassenbeiträge . . . . .	20,—	„
„ Vereinsbeiträge . . . . .	2,40	„
„ Krankheiten . . . . .	—,—	„
„ Versicherungen . . . . .	3,—	„
„ Vergnügungen . . . . .	3,—	„
„ Beleuchtung . . . . .	2,80	„
„ Feuerung . . . . .	54,—	„
„ Handwerksgeräth . . . . .	3,—	„
<b>Summa . . . . .</b>	<b>354,—</b>	<b>Mk.</b>
Jahresausgabe . . . . .	1157,40	„
Durchschnittliches Einkommen als Maurer . . . . .	695,85	„
<b>Deficit . . . . .</b>	<b>461,55</b>	<b>Mk.</b>

Diese Zahlen sprechen die besten Beweise von den Lohn- und Arbeitsverhältnissen im Maurergewerbe. Von was soll der Arbeiter das jährliche Deficit von 461 Mk. 55 Pf. decken? Er muß, um nicht Schulden zu machen, weit unter den, von der Statistik aufgestellten Ausgaben, durchzukommen suchen und eine Ernährungswaise führen, welche die ganze Familie zu Grunde richtet. Darum ist es vor allen Dingen die heilige Pflicht eines jeden diesem Gewerbe Angehörigen, sich der Organisation anzuschließen, welche nur bestrebt ist, eine Aenderung zum Besseren herbeizuführen.

**Robheit.** Unter diesem Titel veröffentlichten wir in No. 159 der „Volkswacht“ eine Lokalnотiz, die leider den Thatsachen nicht entspricht. Wir geben nachstehend den wahren Sachverhalt nach weiteren Informationen. Der Schlosser H. Kuh hatte im Restaurant Fersch (Holteistraße) mit einigen andern Gästen am Montag Mittag auch nach Fortgang seines Bruders Karten ge-

spielt und war nach Beendigung des Spieles hinausgegangen. Als er die Gaststube wieder betrat, fand er dort, nicht im Nebenzimmer, das Dienstmädchen mit dem Reinigen der Tische beschäftigt und im neckenden Gespräche mit einem andern Gaste begriffen. Er fragte sie nun von der andern Seite des Tisches aus: „Ihnen läßt man wohl gar keine Ruhe?“ Als Antwort darauf erhielt er von dem Mädchen mit dem schmutzigen Wischlappen einen Schlag ins Gesicht. Den er in seinem Zorne dann mit einer Ohrfeige quittirte, die jedoch nur den Mund des Dienstmädchens streifte. Dasselbe lief hinaus und kam eine Minute später hinter der Wirthin wieder zurück, um ihre unterbrochene Arbeit ruhig fortzusetzen. Die Wirthin stellte den Gast über sein Betragen in scharfen Worten zur Rede, woraus sich dann ein größerer Wortwechsel entspann. Der Gast verließ entrüstet das Local und entfernte sich, traf auf der Straße seinen Bruder und erinnerte sich nun daran, daß er noch einen Theil seiner Zechen zu begleichen habe. Nun gingen beide Brüder in die Fersch'sche Wirthschaft zurück und wurden hier vom Wirth empfangen, welcher auf die Frage des älteren Bruders: „Was ist denn hier eigentlich los?“ diesen ausankte. Die Zechen wurde berichtigt und beide Brüder gingen nun ihrer Wege. — Das ist in Kürze der Sachverhalt der Affäre — das „blutende“ Dienstmädchen und alle übrigen Behauptungen unseres r.-Correspondenten, der sonst sehr zuverlässig ist, sind im vorliegenden Falle unzutreffend. In Bezug auf das Benehmen haben sich beide Parteien nichts vorzuwerfen. Wir können nur unserm Bedauern darüber Ausdruck geben, daß auf Grund einseitiger Informationen in dem Berichte von „rohen Burschen“ u. s. w. die Rede gewesen ist. Die Beteiligte sind reife Männer, welche längst die Jugend hinter sich haben und denen man ein selbstständiges Handeln und vollste Ueberlegung unbedingt zutrauen darf. Von einem burschenhaften Benehmen derselben kann daher nicht die Rede sein.

**Vom Amtsgericht.** Das Supplicantenzimmer oder die Anmeldestube des Amtsgerichts (Gerichtsschreiberei zur Entgegennahme mündlicher Anträge) ist während der Gerichtsferien (15. Juli bis 15. September) nur Vormittags von 8 bis 1 Uhr Nachmittags geöffnet. Anderweitige durch Urlaube bedingte zeitweilige Verlegung einzelner Geschäftsstellen, wie der Zahlstelle für Zeugen- und andere Gebühren zc. ist für das Publikum ohne weiteren Einfluß.

**Großer Diebstahl von Werthpapieren zc.** Zu Berlin sind am 9. Juli folgende Werthpapiere und Werthgegenstände gestohlen worden: Russische Goldrente 1884 Litt. C 33105, 33175 und 4115 oder 6414 à 1000 Mk.; 4 procentige ungarische Goldrente 3673, 7530, 193157, 447126, 33721, 38638, 79941, und 97537 à 1000 Gulden; 68294 zu 500 Gulden; deutsche Reichsanleihe 5992 und 6689 à 2000 Mark; ein Lombardschein der deutschen Reichsbank Nr. 19635 über 1000 Mark; preussische 3 1/2 proz. Consols Litt. B Nr. 212242 über 2000 Mark; Litt. C Nr. 342352—342354 je über 1000 Mark; sodann ein dreireihiges Armband mit Brillanten und Rubinen, ein Smaragd-Armband (römischer Form) mit 2 Kugeln und Lapislazuli im Werthe von 1000 Mk. Vor Ankauf der gestohlenen Effecten wird gewarnt.

**Pflasterung.** Sobald die Asphaltirung der Taschenstraße beendet sein wird, wird in erster Reihe die goldene Beyerseite und die nördliche Seite des Blücherplatzes, dann die Neuschloßstraße und endlich die Ohlauerstraße vom Ringe bis zum Christophoriplatz asphaltirt werden.

**Auslegung der Wählerlisten.** Von Freitag, den 15. Juli, bis Sonnabend, den 30. Juli, wird von Morgens 8 bis Mittags 1 Uhr und von Nachmittags 3 bis Abends 6 Uhr die berichtigte Liste der zur Wahl der Stadtverordneten in Breslau für das Jahr 1892 stimmberechtigten Bürger zur öffentlichen Kenntnisknahme in der Rendantur I der Stadthauptkass (Elisabethstraße 10, Erdgesch., Zimmer C) ausliegen. Etwaige Einwendungen können ebendasselbst erhoben werden.

**In den Waschteich gestürzt.** Am 11. d. Mts., Nachmittags, stürzte beim Spielen der 4 Jahre alte Knabe Alfred Scholz in den Waschteich. Der zufällig vorübergehende Arbeiter Wilhelm Hertert rettete den Knaben und brachte ihn in die Wohnung der Eltern, Sirschstraße Nr. 65, woselbst er sich nach einiger Zeit wieder erholt.

**Unglücksfall mit tödlichem Ausgang.** Am 11ten Juli wurden am städtischen Packhofe aus einem Rahne der Frankfurter Güter-Eisenbahn-Gesellschaft mittelst Dampfstrahnes mit Soda gefüllte Trommeln in die Höhe gewunden. Bei dem Einlegen der Trommeln in die Ketten war auch der Bootsmann Karl Gaake beschäftigt. Gegen Abend glitten plötzlich zwei Trommeln,

à 7 Centner im Gewicht, aus den Ketten und fielen nach dem Boot zurück. Hierbei wurde der Bootsmann Karl Gaake, welcher trotz Anweisung bei dem Hinaufwinden der Ketten nicht zur Seite getreten war, getroffen. Derselbe war so schwer verletzt worden, daß er auf dem Transport nach dem Allerheiligen-Hospital verstarb.

**Vermisste.** Das Dienstmädchen Auguste Müller entfernte sich am 11. d. M. aus der Wohnung ihres Dienstherrn, Berlinerstraße 7, und ist dorthin nicht mehr zurückgekehrt. Nach gelegentlichen Aeußerungen derselben ist nicht ausgeschlossen, daß sich dieselbe das Leben genommen hat. Die Vermisste ist 18 Jahre alt, mittelgroß, hat blondes Haar und war bekleidet mit hell und dunkelbraun gestreiftem Rock, schwarzer Taille, weißer Schürze, braunen Strümpfen und Ledernieder-schuhen mit Gummizug. Die Leibwäsche ist A. M. gezeichnet. — Am 9. d. Mts. ging die 16 Jahre alte Emma Brantwein aus der Wohnung ihrer Mutter, Sebanstraße Nr. 5, fort, um Besorgungen zu machen und ist seitdem verschwunden. Da das Mädchen sehr pünktlich und ordentlich war, ist anzunehmen, daß ihm ein Unglück zugestoßen ist. Die Vermisste war mittelgroß, schwächig, hatte blondes Haar und trug in den Ohren goldene Ohrringe. Bekleidet war sie mit schwarzem Rock, schwarzer Schürze und schwarzen Ledergamaschen.

**Aus dem Stadtgraben gerettet.** Am 1. Juli, Abends, fiel der Barbier Bild in den Stadtgraben und wurde von dem Unterofficier Seringer mit eigener Lebensgefahr gerettet. Augenzeugen des Vorfalles mögen sich bald im Zimmer V des hiesigen Polizei-Präsidiums melden.

**95 Mark zu viel gezahlt.** Am 11. d. M. erhielt die Butterhändlerin Auguste Hoffmann auf dem Neumarkt von einer unbekanntenen Dame statt eines Fünfmarscheines einen Hundertmarschein. Dieselbe hält den letzteren auf ihrem Standorte auf dem Neumarkt zur Abholung bereit.

**Diebstähle.** Am 10. d. Mts. brach ein Dieb mittelst Nachschlüssels in die Wohnung einer Kaufmannswitwe, Feldstraße Nr. 4, ein. Derselbe muß wohl mit den Räumlichkeiten und Gewohnheiten der Bestohlenen vertraut gewesen sein, denn er öffnete zunächst ein unverriegeltes Nachtschloßchen und entnahm demselben die Schlüssel zu den Schränken zc., begab sich sodann in die Nachbarsstube und entwendete aus dem dort befindlichen Silberspinde Werthfachen im Gesamtwerthe von 609 Mark. Unter Anderem wurde gestohlen: eine werthvolle Brosche mit Perlen und Gold-einlage; zwei goldene Nadeln mit Brillanten und kleinen blauen Steinchen, die Nadeln sind durch ein goldenes Kettenchen mit einander verbunden; ein goldenes Dorgnon; ein Beschaft von Achat mit silberner Platte, gezeichnet D. S.; eine goldene Damenuhr mit schwarzer Emaille, auf der Rückseite ein kleines Brillantenbouquet enthaltend; Rabatmarken des Consumvereins im Werthe von 30 Mark und ein Portemonnaie mit 3 Mark. Vor Ankauf der hier aufgeführten Gegenstände wird gewarnt. Für Wiederherbeschaffung derselben ist eine Prämie von 60 Mark ausgesetzt. — Aus einer Wobensammer, Karuthstraße 8, sind in den letzten 14 Tagen folgende Wäschestücke entwendet worden: zwei weißgestreifte Bettbezüge, zwei Betttücher, ein Kopfbezug, sämmtlich gezeichnet G. B., ferner zwei Tischtücher und zwei Herrenhemden, letztere gezeichnet G. F.

**Taschendiebstahl.** In der Nacht vom 10. zum 11. d. wurde einem Schlossergesellen, der auf einer Bank unterhalb der Liebigshöhe eingeschlafen war, seine Remontoiruhr aus der Westentasche gestohlen.

**Festgenommen wurde** am 11. Juli ein Schneider wegen Taschendiebstahls. Bei demselben wurde eine größere Anzahl Portemonnaies vorgefunden, welche zweifellos von Taschendiebstählen herrühren. Diejenigen Personen, welche durch Taschendiebstähle in der letzten Zeit geschädigt worden sind, mögen sich umgehend im Zimmer Nr. 20 des Polizei-Präsidiums melden.

**Zur Ermittlung.** Am 14. Juni Abends wurde im hiesigen Stadttheater ein Portemonnaie mit bedeutendem Inhalt gefunden und im Fundbüro des hiesigen Polizei-Präsidiums abgeliefert. Dasselbe ist da-selbst bis heute nicht abgeholt worden.

**Breslauer Marktpreise vom 12. Juni per 100 Kilogr.**

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Getzen, weißer . . . . .	20,50	20,20	19,40	18,90	17,50	16,50
Getzen, gelber . . . . .	20,40	20,10	19,40	18,90	17,50	16,50
Roggen . . . . .	18,50	18,10	17,40	17,10	16,10	15,90
Gerste . . . . .	16,—	15,50	16,10	14,80	14,10	13,—
Hafer . . . . .	14,90	14,40	14,10	13,60	13,10	12,60
Erbsen . . . . .	21,—	20,30	19,50	19,—	18,—	17,50

Getz 3,00—3,30 altes, neues 2,50—2,80 Mk. pro 50 Kilogr.  
 Roggenstroh 30,00—36,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

**Polizeiliche Meldungen.** Gefunden wurden: zwei Portemonnaies, ein Regenschirm, ein Revolver, eine Gravattennadel. — Abhanden kamen: eine goldene Remontoiuhr, gez. M. S., eine goldene Cylinderuhr, gez. M. S. Nr. 37 345, eine Corallenbroche und ein Granatohrring.

### Schlesien.

**Tropplowitz E.-S. Versammlung.** Sonntag, den 3. d. Mts., hatten wir wieder eine öffentliche Versammlung, zu welcher auch Genossen aus weitentfernten Orten, wie Fürslich-Langennau, Jägerndorf, Peterwitz und Obersdorf herbeigekommen waren. Die Zahl der erschienenen Frauen hatte sich dieses Mal, gegen die erste Versammlung im März, beinahe verdoppelt. Die Tagesordnung war folgende: 1. Die Arbeitslosigkeit und ihre Ursachen. 2. Freie Discussion. 3. Bericht eines Reichstagsabgeordneten Genossen Förster aus Hamburg referierte in klaren, leichtverständlichen Worten über den ersten Punkt. Das sein anderthalbstündiger, vortrefflicher Vortrag den Zuhörern auch zu Herzen ging und verstanden wurde, zeigte der oft wiederholte, stürmische Beifall. Bei der darauffolgenden Discussion meldete sich, wie gewöhnlich, kein Gegner zum Worte (der Herr Dechant hatte trotz brieflicher Einladung es vorgezogen, durch seine Abwesenheit zu glänzen). Es waren wohl einige da, doch hatten dieselben nicht den Muth, sich offen und ehrlich auszusprechen, und kamen der wiederholten Aufforderung des Vorsitzenden nicht nach, doch hielt — ein junger Mann, der mit seinem Wiße prahlte, brachte es glücklicher Weise bis zu einer Fragestellung, deren Beantwortung für jeden Anderen wohl schon aus dem Vortrage klar und deutlich hervorgegangen war, trotzdem beantwortete Genosse Förster dieselbe nochmals, worauf sich der Fragesteller zufrieden erklärte. Zum 3. Punkt sprach Genosse Brause, derselbe unterzog die Handlungsweise unserer Gegner einer abfälligen Kritik, und forderte zum regen Beitritt in unseren Verein „Es werde Licht“, sowie zum fleißigen Lesen und Abonniren der „Volkswacht“ und anderer guter Schriften auf.

Dann wurde der in einer früheren Versammlung aufgeschobene Gegenstand (Wahl eines Vertrauensmannes) wieder aufgenommen nachdem über diese Sache; die Genossen Brause und Förster gesprochen, wurde G. Thamm einstimmig als solcher gewählt. Hierauf wurde noch eine Resolution verlesen, wonach sich die Versammlung mit den Ausführungen des Referenten einverstanden erklärt und sich verpflichtet, für die Verwirklichung der socialdemokratischen Idee mit aller Energie einzutreten. Da die Tagesordnung erledigt war, so wurde die Versammlung mit dreimaligen Hochrufen auf die internationale völkervereinende Socialdemokratie um 11 1/2 Uhr Nachts geschlossen. Unter den Klängen der ersten Strophen „Das Lied der Arbeit“, entleerte sich langsam das Local. Gelegenheit dieser Versammlung haben sich unsere Gegner wieder einmal in ihrer wahren Gestalt gezeigt. Anstatt in die Versammlung zu kommen, und uns offen und ehrlich entgegenzutreten, wie es sich für Männer gebührt, ziehen dieselben vor, nach Feiglingsart im Geheimen auf uns nach wie vor fortzuschleudern. Um uns etwas am Zeuge sitzen zu können und Anlaß zum Einschreiten zu haben, veranlaßte man einen gewissenlosen Menschen, uns beide Haus Thüren abzuwachen, und richtig entspann sich bei dieser Gelegenheit ein Wortwechsel. Von der Herr Gendarm Langer auch sofort als Stramm bezeichnete. In Begleitung des Herrn Bürgermeisters erschien er im Local und geriet heftig. Es soll bereits eine Strafanzeige gegen uns vorliegen. Doch mögen unsere Gegner thun und treiben was sie wollen, das sei ihnen gelagt, die Socialdemokraten werden sie in Tropplowitz nicht mehr los. Ihr aber Genossen werden wissen, wie ihr euch setzen zu benehmen habt: Die richtige Betrachtung dem elendesten Gewürm im Land, dem „Heuchler und Denunciant.“ — Charakteristisch ist ferner, daß der Herr Amtsvorsteher auch diese Versammlung, wie alle früheren, als vom Vorstande des Vereins veranlaßt, betrachtet. Obwohl der Herr Amtsvorsteher, G. Thamm, gar nicht einmal Mitglied dieses Vereins ist, denn derselbe ist vorher ausgeschieden, mithin seiner Function als Vorsitzender enthoben. Ueberdies muß doch dem Herrn Amtsvorstand klar sein, daß ein politischer Verein keine Versammlung veranstalten kann, zu welcher auch Frauen Zutritt haben. Der Herr Amtsvorsteher sagte, daß nur der Vorstand des Vereines Versammlungen einberufen könne. Nach dem Gesetze aber kann dies in Preußen jede Person, ob In- oder Ausländer, ob Mann oder Frau, ob in dem Orte, wo die Versammlung stattfinden soll, anständig oder nicht.

**Natibor.** Versammlung der Tischler. Am 4. Juli tagte hier in Dreumann's Local eine gut besuchte Versammlung der Tischler und Berufsgenossen, in welcher Colloge Bergmann aus Breslau über die allgemeine wirtschaftliche, sociale Lage der Arbeiter und die der Tischler insbesondere sprach. Hierfür verband in klarer, liegender zweifelhafte Rede im vollsten Maße zu sprechen. Der Vortrag der Production berührend, ging er auf die Arbeitsformen der v. r. s. die man Zeitalter über und legte in eingehender Weise die Schrecken und Schäden der heutigen planlosen capitalistischen Productionsmethode dar.

In berechneten Worten schildert er die boshafte Ausbeutung der Proletarier durch den Capitalismus, wie der Arbeiter von seiner frühesten Kindheit bis zum Alter, wo seine Kräfte durch Überanstrengung und in Folge der nicht genügenden Lebensnahrung frühzeitig schwinden, um dann als wertlose Waare bei Seite geworfen zu werden, ausgefaßt wird. Die mit so vielem Geschick zum Geiz erdohene Alters- und Invaliden-Versicherung geht dem Arbeiter, nachdem er seine Arbeitskraft dem Capitalismus, überhaupt der Gesellschaft zum Opfer gebracht und dazu noch seinen Theil bezahlt hat, ganze 33 Pf. täglich, zum Verzehr zu viel, aber zum Setzen zu wenig. Man curet wohl an dem todtkranken Gesellschaftsopfer herum, und vornehmlich sind es die Vertreter der Religion, die mit Beten und Singen ihn heilen wollen. Wenn sie jemals hierzu im Stande wären, so müßte es längst geschehen sein, Zeit genug haben sie dazu gehabt. Eingehend auf das Tischlergewerbe betonte Redner, daß gerade auch dort bei schwerer Arbeit und langer Arbeitszeit noch miserable Löhne gezahlt

werden, die zu der Geist und Körper anstrengenden Arbeit der Tischler in keinem Verhältnis stehen. Ferner gebilligt Bergmann den Innungsrummel mit seiner besopften Herkunft und albernen Gebräuchen, kritisierte das heutige Lehrlingswesen und forderte die anwesenden Tischler zum Beitritt in die Organisation des deutschen Tischlerverbandes auf. Nach Schluß traten mehrere Collegen bei, sodas, beiläufig bemerkt, nunmehr die hiesige Zahlstelle über 50 Mitglieder zählt. Zum Schluß legte Redner allen Collegen, wie überhaupt allen Arbeitern ans Herz, Schufter an Schufter mit den bereits organisierten Arbeitern für die Befreiung des arbeitenden Volkes zu kämpfen, dann die Gleichgültigen zu belehren, daß die Befreiung des arbeitenden Volkes nur das Werk der Arbeiter selbst sein muß, wenn dieselben ein menschenwürdiges Dasein erringen wollen. Nur vereint können wir das erreichen, wozu uns die „eiserne Lerche“, unser unvergänglicher Herwegh mahnt:

„Wann der Arbeit, aufgewacht,  
Und erkenne deine Macht;  
Alle Räder stehen still,  
Wenn dein starker Arm es will!“

Laut anhaltender Beifall lohnte den Redner für sein jedem Arbeiter zu Herzen sprechendes Referat. Darauf wurde ein Arbeitsnachweis für Tischler gegründet. Nachdem noch der Vorsitzende Tischlermeister Scheuker einige ermunternde Worte an die Versammlung gerichtet hatte, wurde dieselbe um 11 Uhr geschlossen.

**Gleiwitz, 11. Juli.** Beim Baden ist gestern wieder die eigene Unvorsichtigkeit zur Todesursache geworden. Der Fleischergeselle Traskalk suchte gegen Abend in der Bielschischen Badeanstalt Erfrischung von den Mühen und der Hitze der ganzen Woche. Er war ein tüchtiger Schwimmer und erst vom Militär entlassen. Was Wunder, daß er mit Vorliebe „die schwärzigen Sachen“ machte. So ein Kopfsprung ist ja die Seele des Badevergnügens. Aber T. hatte dabei den ausnahmeweis niedrigen Wasserstand übersehen, und als er deshalb „Kopf über“ ins Wasser kam, kam er so unglücklich auf dem Grunde an, daß er das Genick brach.

**Kattowitz.** Während der Eisenbahnfahrt gestorben ist am Sonnabend der Postsecretär Weber von hier. Derselbe war von Sawientochlowitz nach Königshütte unterwegs.

**Die diesjährige Obsternte in Schlesien.** Beim Vorstande des Provinzialverbandes Schlesischer Gartenbauvereine sind seitens einer großen Anzahl der Verbandsvereine aus allen Gegenden der Provinz Schlesien Berichte über die zu erwartende Obsternte eingegangen. Nach den Zusammenstellungen dieser Mittheilungen dürfte das Gesamtresultat der Obsternte nicht als besonders günstig zu erwarten sein. So wird z. B. die Kirschnernte nur im Bezirk Breslau, Löwenberg und Sagan als allgemein befriedigend angesehen. Äpfel und Birnen werden im Allgemeinen eine nur sehr mittelmäßige Ernte geben, Pflaumen und Wallnüsse versprechen an einzelnen Orten einen sehr geringen, an anderen Orten einen besseren Ertrag. Pflirsich- und Aprikosen-Bäumchen sind im Allgemeinen gut besetzt. Das Beerenernte, Himbeeren, Erdbeeren, Johannis- und Stachelbeeren, letztere beiden Arten im besonderen, geben durchgehends gute Ernte, bis auf den Kreis Sprottau, wo die gesammte Obsternte als sehr wenig betrüblich in Aussicht gestellt ist. Die Weintrauben-Ernte ist durchschnittlich nur als mittelmäßig zu betrachten. Bei der diesjährigen Obsternte in Schlesien haben die ober-schlesischen Bezirke durchschnittlich die ungünstigsten Ausichten. An der diesjährigen geringen Obsternte in verschiedenen Gegenden wird der anhaltenden kalten Temperatur während der Blüthezeit im Frühjahr die Blüten unbedeutend abfallen. Im Kreis Kattowitz hat das massenhafte Auftreten von Blattläusen der Fruchtbarkeit arg geschadet. Für die großen Massen des Volkes kann es fast gleichgültig sein, wie die Obsternte ertragfähig ist. Den größten Nutzen hat das consumirende Publikum am allermeisten, das ja leider alles vom Großcapital ausbeutet wird.

**Wie eine „fluge Frau“ die Abzehrung „verspricht.“** Die Witwe Straka aus GutsMuth, Kr. Kreuzburg, 64 Jahre alt, hatte sich vor dem Schöffengericht in Landsberg E. S. zu verantworten. Sie giebt auf Befragen an, daß sie die Eltern eines kranken Kindes, die an der Abzehrung leiden, in folgender Weise heile: Sie habe ein Rasirmesser vor ihrem Vater gerückt, mit dem sie schneide die die dem kranken Kinde hinter beiden Ohren Schnittwunden, daß Blut kommt, richte den Finger in das Blut, macht dem kranken Kinde in der Herzgrube 3 Kreuze und spricht einige Worte, die sie nicht verrathen darf. Nach Aussage von Zeugen sind aber 3 Kinder (eins schon am zweiten Tage) muthmaßlich an Bluterkrankung verstorben. Die „fluge Frau“ erhielt 14 Tage Gefängnis.

**Zarnowitz, 12. Juli.** Das gefährliche Schicksal mit Blasterod und Zwacken hat wieder Unheil angerichtet. Die Knaben eines Bahnschmannen waren mit dieser Spielerei beschäftigt, als eine Schwester derselben hinzutrat. Unachtsamerweise kam das zehnjährige Mädchen in die Schußlinie und erhielt die Wunde durch in das Auge. Dasselbe mußte herausgenommen werden.

**Koel.** In die Oder gekürzt. Am Freitag ließ der Gutsbesitzer Frank Gränel aus Rogau bei Koel mittels einer Überfähre Heu über die Oder schaffen. Zwei mit Heu beladene Wagen wurden auf die Plattform geschafft. Mitten im Wasser wurde aber die Brücke durch eine starke Strömung aus dem Gleichgewicht gebracht, und die darauf befindlichen Menschen, Pferde und Wagen hürzten in die Fluten. Glücklicherweise gelang es den erkrankten, sich zu retten. Die Pferde wurden durch Zerschneiden der Zugstränge von den Wagen freigemacht, so daß auch diese in Sicherheit gebracht werden konnten. Das Heu schwamm die Oder hinab.

**Löwenberg, 9. Juli.** Gestern verunglückte in der Chamottefabrik zu Weis der Arbeiter Krause aus hiesiger Stadt. Derselbe war bei der Ziegelpresse beschäftigt. Als sich in der Presse etwas verwickelte, wollte er nachhelfen; dabei glitt er aus und fiel so unglücklich, daß er mit beiden Armen in die Presse kam. Die Arme mußten über dem Ellenbogen abgenommen werden. Krause ist Familienvater.

**Rittelswalde, 10. Juli.** Feuersbrunst. Ein schreckliches Brandunglück hat die Bewohner unseres Städtchens gestern Nachmittag heimgesucht. Die Habelschwerdter Vorstadt und die kleine Kirchstraße haben jetzt nur einen rauchenden Trümmerhaufen. 29 Wohnhäuser und 7 Scheuern wurden

innerhalb einer Stunde von dem verheerenden Element zerstört. Da gab's kein Besinnen noch Retten, nur' Fliehen aus diesem unendlichen Flammenmeer. Es war ein Minuten vor 12 Uhr. Die meisten Leute waren mit Zubereiten oder Einnehmen der Mittagsmahlzeit beschäftigt, als sie den Schreckensruf „Feuer“ vernahmen. Die Flammen schlugen aus dem Hause des Töpfermeisters Hensel empor, ergriffen augenblicklich das dicht daran stehende Haus des Töpfermeisters Merin und die Schmelze. Ein heftiger Nordwestwind trieb die Gluth nach der gegenüberliegenden Gasse. Im Nu stand auch diese, sowie die kleine Kirchstraße auf beiden Seiten in Flammen und nun war menschliche Hilfe nicht mehr im Stande, dem Feuer Einhalt zu gebieten, während man mit dem Löschen der ersten Häuser kleinen Kirchstraße beschäftigt war, hatte das Flugfeuer bereits das letzte Haus, dem Ackerbürger Wegner gehörig, ergriffen, dessen hochauflodernde Flammen die umliegenden Büschelbäcker in Brand setzten. Zulezt fingen auch die der Stadt in der Nähe der Chaussee liegenden Scheuern Feuer und brannten bis auf eine nieder. Die hiesige Feuerwehr, sowie die telegraphisch herbeigerufenen Feuerwehren aus Grulich, Ullersdorf, Wichnadt, Petersdorf, Herrnsdorf arbeiteten mader. Auch die benachbarten Dörfer hatten ihre Spritzen nebst Mannschaften gestellt. Es gab vollstau Arbeit, denn das Haus des Gasthofbesizers Hensel fing mehrere Male an zu brennen; das des Ziegelbesizers Nagel und des Fleischermeisters Fichtner mußte gelöscht werden; das Haus des Kaufmann Bartsch war in großer Gefahr. Gegen 3 Uhr traf Herr Landrath Graf v. Zinzendorf auf der Brandstätte ein. Von dem schnellen Ubergreifen des Feuers giebt auch die verwirrt Handlung einiger vom Feuer Ueberraschten Zeugniß. So soll z. B. Frau ihre Werthpapiere in den Keller versteckt, anstatt zu nehmen haben. Dort sind dieselben verbrannt. Eine andere Person barg ihr Geld in der Commode und traf sich nicht eher von dieser, bis sie gewaltsam aus dem Hause geführt wurde. Kranke und alte Personen konnten nur Mühe ins Freie gebracht werden. Eine Frau fiel in Ohnmacht und mußte fortgetragen werden; mehrere Kinder kamen Krämpfe. 77 Familien mit 260 Personen sind obdachlos und haben fast nichts gerettet als das nackte Leben. Sicher sind nur wenige. Wer das Elend der Armen gewahrt wird gewiß gern sein Scherflein zur Linderung beizutragen. Baldige Hilfe thut dringend Noth!

**Sagan, 11. Juli.** Volks-Versammlung. Die Socialdemokratische Wahlvereine unseres Kreises statt Versammlung hatte viel zu regeln und zwar betreffs Reichstags-Nachwahl. Als Candidat wurde der Stadtrath ordnete, Genosse Fritz Zubeil aufgestellt. Genosse Hückler erklärte, daß wir stolz auf unseren Candidaten sein könnten, derselbe sei in Grünberg geboren, habe kein Kleinmeister-Tischlerer erlernt, längere Zeit als Geselle für das Ueberrathum gearbeitet. In der Gewerkschafts-Organisation habe er viel gethan. Auch habe er das Vertrauen seiner Kollegen erworben, so daß er zum Vorsitzenden des Kreisvereins im 4. Berliner Kreise gewählt worden ist. Er wurde er zum Vertrauensmann gewählt und ist zur Stadtverordneten in Berlin. Zubeil habe somit am 1. aus eigener Erfahrung alle Uebelstände kennen gelernt, es sei sonach anzunehmen, daß alle Wähler, welche sich der Hände Arbeit ihr Brot verdienen, gleichgültig ob Handwerker, Beamter oder Arbeiter nur für Zubeil stimmen würden. Sodann lasste man über Flugblätter-Vertheilung und anderes mehr Beschlüsse. Die Vertrauensleute wurden aufgefordert, dahin zu wirken, daß die Genossen der angrenzenden Kreise durch Agitation in unserem Kreise Beistand leisten. Mit einem dreifachen Hoch auf die nationale Socialdemokratie wurde die Versammlung geschlossen.

**Sagan, 11. Juli.** Frauenbildungsverein. Am 27. März hielt Frau Rohrlaf aus Berlin hierorts Vortrag, auf welchen hin dann ein Frauenbildungsverein gegründet werden sollte, was auch am 3 April geschah. Am Nachmittag hielt der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein hierorts nun seine erste Sitzung ab, in welcher der Hückler einen kleinen Vortrag hielt. Derselbe erklärte, daß sich freue, endlich in Sagan einen Arbeiterinnen-Verein bilden. Derselbe habe einen großen Werth. Da durch Vertheuerung der Lebensmittel der Mann allein nicht verdienen, wie die Familie brauche, da die Arbeiterinnen geringeren Lohn arbeiten müßten, so seien gerade die Frauen und Mädchen eine sehr geuchte Waare für die Fabrikanten hauptsächlich bei uns in der Textilindustrie. In diesen räumen herrschen zum Theil so große Uebelstände, daß dringend der Abänderung bedürftig seien. Für dauerliche Klärung es der Referent, daß die Arbeiterinnen theilweise ihrer Liebeshlust und dem Tanzvergügen u. s. w. hingehen, als sich dem Vereine zu widmen. Wenn ein Mitglied des Arbeiterinnenvereins seien und alle Uebelstände in Fabriken u. s. w. in den Versammlungen abgehandelt werden könnten, so daß daraufhin der Vorstand des Vereins mit den Fabrikanten in Verhandlung treten könnte, so höchst vortheilhaft für die ganze weibliche Arbeiterschaft gans. Den Unternehmern würde bald der Muth verfallen, die Uebelstände weiter bestehen zu lassen, sie würden bald gerechten Forderungen einsehen lernen. Etwas Hartnäckigkeit würde man bald durch allgemeine Arbeitslosigkeit heilen, denn selbst alles fertig zu stellen sei kein Fabrikanten Stande. Die Versammlung bedauerte es lebhaft, daß die Vorstandsmitglieder nicht vollständig vertreten waren, und bezweifelte bei manchen derselben das rege Interesse für den Verein. Nach Aufnahme von 7 neuen Mitglieder wurde die Sitzung geschlossen.

**Sagan, 6. Juli.** In einem Unfall von Geisteskrankheit und sich verfolgt meinent, versuchte in einem Orte des Saganer Kreises ein Handwerker den Heizofen in seinem Wohnzimmers als Versteck zu gewinnen. Der Unglückliche raunte mit dem Kopfe durch die Feuerungs-Öffnung, wo er natürlich stecken blieb. Alle Bemühungen, mit dem Kopf vor- oder rückwärts zu gelangen, blieben erfolglos, er vermochte, der inzwischen wieder Herr seiner Sinne geworden, befand sich in einer qualvollen Lage. Auf seine nächtliche Hilfe. Doch Rettung konnte dem Festgerannten sofort geleistet werden. Man war genöthigt den Ofen

inander zu nehmen; dann erst vermochte der erschöpfte Mann ein russisches Gefängnis zu verlassen.

**Brieg 11. Juli.** Der Oberstrom oberhalb von Brieg wird in der Zeit vom 16 bis 29. Juli für die Schiffahrt zeitweise gesperrt werden, da wäh end dieser Zeit täglich von 7 bis 11 Uhr Vormittags zwischen Dichtplovitz und Bramfen Pontonierübungen abgehalten werden. Die Schiffer und Flößer haben deshalb an den durch Wachtposten bezeichneten Stellen so lange zu warten, bis der Strom wieder zur Fahrt freigegeben wird.

**Grünberg, 10. Juli.** Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich nach dem „N. L.“ gestern Vormittag in der hiesigen Baumwollfabrik, indem der erst seit kurzem verheiratete Arbeiter Pohl daselbst in eine Gannertmaschine gerieth, wodurch die rechte Seite seines Körpers e heftlich zugerüht und der rechte Arm ausgerissen wurde. Der Verunglückte wurde mittels Tragbrettes sofort ins hiesige Krankenhaus geschafft, wo er sich bis jetzt zwar erholt hat, doch ist keine Hoffnung auf Erhaltung seines Lebens vorhanden.

### Vereine u. Versammlungen.

**Verein Gewerkschafts-Partei.** Eine außerordentliche Mitglieder-Versammlung fand am Donnerstag, den 7. Juli, im Kulm's Gasthaus, Ludmigtstraße 3, statt. Das Verlehen der Präsenzliste ergab das Fehlen folgender Delegirten: 1 Stellmacher, 1 Stukkateur (einmal ohne Entschuldigung); dreimal ohne Entschuldigung fehlten: 1 Schneider, 1 Schmied, 1 Buchbinder. Ehe in die Tagesordnung eingetreten wurde, beantragte Löffler Hennis zur Geschäftsordnung: Zettel drucken zu lassen, worauf die Wortmeldung verzeichnet ist, was auch angenommen wurde. Zum 1. Punkt der Tagesordnung: Die Petition, betreffend Volksbäder, erhielt Löffler Hennis das Wort. Derselbe verlas folgende Resolution, die er der Versammlung vorschlug:

An den Magistrat der Haupt- und Residenzstadt Breslau.

Die unterzeichneten Arbeiter und Arbeiterinnen überreichen Einem Wohlwollenden Magistrat von Breslau eine Resolution, welche der hiesige „Verein Gewerkschafts-Partei“ gefaßt. Der „Verein Gewerkschafts-Partei“ besteht aus Mitgliedern, welche von der Mehrzahl der „Breslauer Gewerkschaften“ als Vertreter ihrer Gewerkschaft delegirt wurden. Sie machen deshalb die in der Resolution ausgesprochene Forderung zu der ihrigen und erwarten, daß dieselben von Einem Wohlwollenden Magistrat der Stadt Breslau verwirklicht wird.

Die betreffende Resolution lautet:

„In Erwägung, daß auch in hiesiger Stadt aus sanitären Rücksichten das Bedürfnis nach einigermaßen hinreichenden Volksbadeeinrichtungen sich immer fühlbarer macht, beschließt die heut am 7. Juli tagende Mitglieder-Versammlung des „Verein Gewerkschafts-Partei“ den hiesigen Magistrat zu ersuchen und aufzufordern, Volksbadeeinrichtungen zu schaffen, welche den Verhältnissen Breslaus, als zweite Haupt- und Residenzstadt mit einer Einwohnerzahl von rund 350 000 Köpfen entsprechen und zu jeder Jahreszeit dem Bedürfnis hinreichend Rechnung tragen. Der „Verein Gewerkschafts-Partei“ glaubt umsomehr zu einer solchen Forderung an den hiesigen Wohlwollenden Magistrat berechtigt zu sein, weil bereits kleinere Communen unserer Provinz einem solchen tiefgefühlten Volksbedürfnis Rechnung tragen. In den Großstädten, wo dergleichen Einrichtungen getroffen, haben sich dieselben auch stets durch reichliche Inanspruchnahme bewährt. Der „Verein Gewerkschafts-Partei“ erachtet die Arbeiter und Arbeiterinnen Breslaus, diese in vorliegender Resolution ausgesprochene Forderung zu der ihrigen zu machen und rege zur Sammlung von Unterschriften einzutreten; um dem hiesigen Magistrat von der Nothwendigkeit umfassender Volksbadeeinrichtungen zu überzeugen. Der „Verein Gewerkschafts-Partei“ erklärt sich Einem Wohlwollenden Magistrat gegenüber bereit mit praktischem Rath aus den Kreisen der Arbeiterschaft bei in Angriffnahme des Volksbade-Projects nach Möglichkeit sobald es geemüthet wird, zur Seite zu stehen, ja sie ersucht den Magistrat im Interesse einer befriedigenden Ausführung dieses Projects, davon Gebrauch zu machen.“

Die Unterzeichneten erwarten eine nach Möglichkeit beschleunigte Erledigung dieser Angelegenheit und sind sich der Durchführbarkeit derselben vollständig bewußt.

Breslau, den . . . . . 1892.

Vor- und Zuname.	Beruf.	Wohnort.
------------------	--------	----------

Die Petition wurde von der Versammlung angenommen. Des Weiteren führte Nebner aus, wie beschämend es für Breslau als zweite Haupt- und Residenzstadt wäre, wenn kleine Provinzialstädte, wie z. B. Waldenburg in dieser Sache weiter wären, d. h., daß selbige Stadt schon mit einem Bau begonnen hat. Wie leicht es unserer Vaterstadt wird, wenn man bedenkt, daß schon ein Fond von einem verstorbenen Stadtrath zu selbigem Zweck vorhanden ist. In der Discussion hierüber giebt Bildhauer Bartisch ein Bild von den schon bestehenden Volksbädern der Städte Bremen und Hamburg und hofft, daß auch die Breslauer Arbeiterschaft es verstehen wird, die Bäder zu benutzen, denn in obigen Städten ist der Zubrang ein sehr großer. Der als Gast anwesende Genosse Hahn erläutert des längeren den Nutzen der Volksbäder, stellt aber die Forderung, daß das Bad selbst unentgeltlich sei. Die weitere Regelung dieser Angelegenheit wird dem Gesamtvorstand überlassen. An der Debatte theilnehmten sich noch: Rohrleger Thamm, Schuhmacher Thater, Löffler Hennis. Zu Punkt 2 der Tagesordnung: „Statistik“, verlas Löffler Hennis alle die Fragen, welche für eine Statistik nöthig sind und für die Breslauer Arbeiter zuerst in Betracht kommen und hofft, daß Alle, welche sich an dieser Statistik theilnehmen, auch die volle Wahrheit mittheilen. Rohrleger Thamm wünscht auch die Frage einzuschalten: „Wie viel Schulden habe ich“. Es werden noch mehrere Wünsche laut, und verspricht der Vorstand, daß denselben Rechnung getragen wird. Das Weiterarbeiten in dieser Sache wird dem Vorstand übertragen. Punkt 3 „Die Stellung des Cartells zum Herbergswesen“ wird auf Antrag von der Tagesordnung abgesetzt und bis zur nächsten Versammlung

verschoben. — Punkt 4. Das freiwillige Ausscheiden der Mitglieder im Halbjahr ergab folgendes Resultat: Es scheideten aus durch das Loos: 2 Schuhmacher, 1 Korbschneider, 1 Stellmacher, 1 Böttcher, 1 Buchdrucker, 1 Zimmerer, 1 Töpfer, 1 Drucker, 1 Schlosser, 1 Rohrleger, 1 Schneider, 1 Drechsler, 1 Bildhauer, 1 Buchbinder, 1 Lackner, 1 Handschuhmacher. Freiwillig sind ausgeschieden: 1 Biograph, 1 Taxireiter. Die betreffenden Gewerkschaften werden ersucht, baldmöglichst eine Neuwahl vorzunehmen, welches auch durch Sammlung von mindestens 20 Unterschriften geschehen kann. Bei Punkt 5: Wahl zweier Revisoren wurden Schlosser Wachs und Korbschneider Bekal gewählt. Hiermit war die Tagesordnung erledigt.

### Gerichtliches.

**Kantener Knabenmord.** (Fortsetzung.) In der Sitzung am Freitag Nachmittag machte der Präsident davon Mitteilung, ihm sei ein anonymer Brief zugegangen, in welchem ihm der Vorwurf gemacht werde, daß er den Buschhoff zu milde behandle, auch die Verhandlung nicht genügend beschleunige. Hierzu müsse er bemerken, er behandle den Buschhoff nicht milder als jeden anderen Angeklagten; er erblicke in jede „Angeklagten den Menschen und halte es für seine Pflicht, die Wahrheit zu ermitteln. Angesichts dessen sei eine langsame und sorgfältige Verhandlung geboten. — Benommen wird alsdann Drechsler Knippenberg, der nicht bei vollem Verstande ist. Dr. Pellmann bekundet, daß Kn.'s Geisteskrankheit schon ziemlich weit vorgeschritten sei; für den Mörder halte er ihn nicht. Einige folgende Zeugen sagen nichts Wesentliches aus. — Zimmermeister Rothers bekundet: Er habe, nachdem er von dem Morde gehört, hiervon zuerst dem Knippenberg, der der Enkel des kleinen Johann war, mitgeteilt. Kn. habe sich lachend auf seinem Stiegeiablag umgedreht und gesagt: „Was geht mich die ganze Morgeschichte an?“ Kn. habe bei seiner Schwester Katharina gewohnt, sich oftmals mit dieser gantz und ihr oftmals gedroht, er werde ihr den Hals abschneiden. Ende August oder Anfang September 1890 sei in dem Hause Knippenberg's großer Speciekel gewesen. Er habe einen Augenblick auf der Straße gewartet, und da sei sehr bald die Katharina mit behülfter Hand aus dem Hause gekommen und habe alsdann acht Tage lang die Hand in der Binde getragen. Der Zeuge bekundet im Weiteren auf Befragen des Präsidenten: Er kenne den Buschhoff schon seit vielen Jahren. Er habe denselben als einen sehr gutmüthigen, braven Mann kennen gelernt, der nicht im Stande sei, Jemandem auch nur eine Ohrfeige zu geben. — Der Präsident befragt den Sachverständigen Dr. Pellmann: Halten Sie für ausgeschlossen, daß Knippenberg den Mord begangen hat? — Sachverst.: Ich halte es nicht für wahrscheinlich, für ausgeschlossen heißt es nicht. — Lehrer Gotschalk: Er habe kurz vor dem letzten Weihnachtsfest einen Streit zwischen Knippenberg und seiner Schwester Katharina beobachtet. Letztere sei aus dem Hause herausgelaufen und habe gerufen: „Du Mörder, Du Halsabschneider.“ — Präsi.: Herr Geh. Rath Pellmann, glauben Sie, daß Knippenberg, um an seinem Schwager Hegmann Rache zu üben, die That begehen könnte? — Sachverst.: Nein, ich bin der Meinung, wenn er die That begangen hätte, würde er sie eingestehen. — Oberstaatsanw. Hamm: Sie haben gesagt, Herr Geheim-Rath, daß Knippenberg seit einem Jahre bedeutend schwachsinniger geworden ist. Kann der Herr Geheim-Rath uns sagen, ob er vor einem Jahre der That fähig gewesen wäre? — Sachverst.: Das läßt sich sehr schwer sagen. — Viele andere Zeugenaussagen brachten nichts Neues zu Tage. Bertha Kahn bestätigt vollinhaltlich die Befundung des Vormittag vernommenen Zeugen Jaak. — Wittwe van Grambusch: Sie sei am Peter-Paulstage Nachmittags zu der Frau Buschhoff gegangen. Vor dem Hause habe sie Kinder weinen sehen, welche klagten, daß ihr Brüderchen schon seit 10 Uhr Vormittags fort sei und nicht gefunden werden könne. Als sie dies der Frau Buschhoff erzählt, habe diese gesagt: „Das Kind wird wohl nach den Kirchen gegangen sein.“ — Präsi.: Haben Sie in dem Buschhoff'schen Hause irgend etwas Auffälliges bemerkt? — Zeugin: Keineswegs. — Präsi.: Es ist behauptet worden, Sie hätten in dem Buschhoff'schen Hause Schreien und Wimmern gehört? — Zeugin: Das ist un wahr, ich habe weder Schreien noch Wimmern gehört. — Gegen 8 1/2 Uhr Abends wurde die Sitzung geschlossen. — Sonnabend. Staatsanwalt Baumgard: Ich lege hier einen Sach vor, der bei Buschhoff beschlagnahmt worden ist. Es finden sich in demselben Spreuspuren vor, derselbe hat auch zum Theil eine rauchbraune Farbe. Es ist behauptet worden, daß der Sach bei Buschhoff versteckt vorgefunden worden ist. Polizei-Sergeant Schilder: Ich war bei der Hausdurchsuchung bei Buschhoff zugegen. Unter verschiedenen Lumpen und anderen Sachen bestand sich auch in einem unverschlossenen Schrank dieser Sach. — Präsi.: Mache es auf Sie den Eindruck, als ob der Sach absichtlich versteckt war? — Zeuge: Nein. — Präsi.: Befanden sich Blutspuren am Sach? — Zeuge: Nein. — Präsi.: Haben Sie sonst etwas Auffälliges an dem Sach wahrgenommen? — Zeuge: Jawohl, die dunkelrothbraune Farbe. — Präsi.: Buschhoff, wie erklären Sie sich die braune Farbe des Sackes? — Buschhoff: Herr Präsident, den Sach haben wir beim Fleischerhändler benutzt. — Präsi.: War etwas in dem Sach drin? — Buschhoff: Ich glaube, es ist Stroh drin gewesen. — Der Präsident zeigt den Geschworenen den Sach, die in demselben vorgefundene Spreu und auch die Spreu, die in den Händen des ermordeten Knaben vorgefunden wurde. Es wird constatirt, daß die Spreu, die in dem Sach gefunden wurde, mit der Spreu in den Händen der Leiche nicht übereinstimmt. — Bürgermeister Salsch: Ich habe geglaubt, die braune Farbe rühre von Blutspuren her. Diese Ansicht gewann ich, als Frau Buschhoff bei ihrer Vernehmung über die Beschlagnahme des Sackes sich ungemein aufgereizt zeigte. — Präsi.: Herr Polizei-Sergeant Schilder! Weshalb haben Sie gerade diesen Sach confiscirt? — Zeuge: Weil ich die dunkle Farbe für Blutspuren hielt. — Präsi.: Wohnen Sie der Vernehmung der Frau Buschhoff bei dem Herrn Bürgermeister? — Zeuge: Jawohl. — Präsi.: Haben Sie auch wahrgenommen, daß sich Frau Buschhoff sehr aufgereizt gezeigt hat, weil dieser Sach confiscirt war? — Zeuge: Jawohl.

(Fortsetzung folgt.)

### Standesamtliche Nachrichten.

Rom 11. Juli.

**Todesfälle.** III. Paul, Sohn des Bahnarbeiters Carl Bahn, 6 J. — Verwitwete Justifrau Marie Salzbach, geb. Michalowsky, 63 J. — Arbeiterfrau Ernestine Zimmerling, geb. Jungnickel, 35 J. — Erich, S. des Formers Wilhelm Meise, 2 Wdn. — Steinmetzschiffle Paul Hora, 34 J. — Hospitalitin Annie Conrad, 84 J. — Steuermachtersfrau Anna Onerlich, geb. Schiller, 20 J. — Anna, T. des Schiffseigentümers Carl Frank, 1 J. — Locomotivführersfrau Martha Mahn, geb. Berger, 32 J. — Pension. Feldwebel Joseph Karras, 61 J. — Frühere Blumenmacherin Hulba Flisch, 79 J. — Gottlieb, S. des Schneidemeisters Oscar Neumann, 9 Wdn. — Paula, T. des Maurers Carl Winkler, 1 Mon. — Augustin, S. des Schlossers Bartholomäus Gottschling, 2 W.

Rom 12. Juli.

**Heiraths-Ankündigungen.** I. Güterbodenarbeiter Julius Wettermann, ev., Berlinerstraße 58, und Anna Schlang, ev., daselbst. — Schmied Theodor Burianzki, kath., Andersohnstraße 8, und Mathilde Scherrmann, ev., daselbst. — II. Schneider Ernst Karisch, ev., Nicolai-Stabstr. 18, und Martha Habid, kath., Sabowastraße 7. — Schlosser Reinhold Ruh, kath., Siebenhütenerstraße 5a, und Ida Lehmann, geb. Mai, ev., Nicolaitstraße 58. — III. Maurer Franz Bräuer, kath., Rosastraße 6, und Johanna Kasich, kath., daselbst. — Bäckermeister Johann Holzner, kath., Gellhornstraße 20, und Caroline Sudyn, kath., daselbst. — Schmied Robert Guckel, ev., Michaelisstraße 25, und Arna Delloch, kath., Neue Tauenzienstraße 66. — Malermeister Hugo Gradl, kath., Mühlgasse 8, und Leocadia von Stülfried, kath., daselbst. — Brennerei-Berwalter Wilhelm Schlag, evg., Briesen, und Bertha Kunze, ev., Trebnitzerstraße 6.

**Eheschließungen.** I. Haushälter August Pohl, ev., mit Anna Nagosi, kath., hier. — Arbeiter Carl Runge, evang., mit Marie Fiebler, geb. Winkler, kath., hier. — Kellner Carl Londo, ev., mit Johanna Fritsch, kath., hier. — II. Buchhalter Gustav Bürger, ev., mit Anna Krumke, ev., hier. — Arbeiter Eduard Dittrich, kath., mit Pauline Otto, evang., hier. — Posamentiermeister Wilhelm Klinger, reform., mit Wittve Mathilde Nischke, geb. Neumann, ref., hier. — Musiker Carl Bils, evg., mit Emilie Maschkowski, evang., Brieg. — Bureauvorfänger Theodor Maier, kath., mit Ernestine Bürne, evang., hier. — III. Schneidemeister Carl Weber, kath., mit Gertrud Baum, ev., hier. — Zimmermann Carl Günther, kath., mit Ottilie Schöder, kath., hier. — Kaufmann Hugo Scholz, evang., mit Maria Wertefrongel, evang., hier.

**Geburten.** I. Schuhmacher Wilhelm Leichgräber, kath., S. — Katholikener Berel Markus, jüd., T. — Arbeiter Adolph Detke, ev., S. — Schuhmachermeister Anton Wojniakowski, kath., T. — II. Arbeiter Paul Kahlert, evang., T. — Lehrer Carl Habelsch, kath., S. — Weichensteller Robert Madus, evang., S. — Bureauvorfänger Richard Koch, evg., S. — Kirchendiener Robert Kusch, evang., T. — Eisenbahn-Arbeiter Gottlieb Rother, evang., T. — Korbschneider Julius Mehner, ev., T. — Kutscher Carl Jawacki, kath., T. — Schlosser Carl Klee, ev., T. — Tapezierer und Decorateur Friedrich Schwarzbe, kath., S. — III. Maler Gustav Kampe, ev., S. — Musiker Marcellus Beschnid, kath., S. — Eisenbahn-Stationen-Assistent Hugo Vater, ev., S. — Buchdrucker Jacob Klauder, ref., S. — Arbeiter August Gluche, ev., S. — Steinseher Robert Schüh, ev., T. — Uhrmacher Wilhelm Raden, evang., T. — Werkmeister Carl Beheide, ev., T. — Kutscher Johann Joret, kath., S.

**Todesfälle.** I. May, S. des Schuhmachers Johann Seblacek, 8 Mon. — Wilhelm, S. des Arbeiter Wilhelm Reich, 6 W. — May, S. des Schuhmachers Wilhelm Ulrich, 19 T. — Tischlermeisters-Wittve Louise Hanke, geb. Goner, 76 J. — Helene, T. des Schuhmachers Carl Schumann, 2 J. — Emma, T. des Locomotivführers Adolph Seibert, 6 J. — Klempnergefelle Hugo Joburg, 30 J. — Böttchergesellenfrau Susanna Mirke, geb. Korlame, 49 J. — Steinmetz-Wittve Caroline Zupiransky, g. b. Klein, 47 J. — Schlossergefellenfrau Marie Vogel, geb. Stumpf, 34 J. — Tischlermeisters-Wittve Auguste Juszczyk, geb. Thienelt, 71 J. — Wäckerin Maria Weisbrich, 37 J. — Gustav, S. des Tapezierers Paul Korb, 7 W. — Paul, S. des Obsthändlers Amand Kappel, 2 J. — Frieda, T. des Hautboisten Carl Seidel, 3 J. — Briesbräuer-Wittve Johanna Spiber, geb. Langner, 61 J. — Curt, S. des Architekten Heinrich Rambach, 8 W. — Buchhalter Richard Löwy, 36 J. — Auszüglerfrau Dorothea Tirok, geb. Straß, 64 J. — Postbriestragersfrau Clara Maimwald, geb. Hoppe, 35 J. — Kaufmann Carl Wolff, 52 J. — II. Maurerpolier Franz Wigelt, 51 J. — Baticulier Julius Drechsler, 83 J. — Martha, T. des Hilfsbremsers Paul Goldmann, 3 W. — Gise, T. des Particuliers Oscar Birner, 11 T. — Carl, S. des Klempners Hermann Neumann, 4 W. — Adolph, S. des Formers Ernst Friedrich, 4 W. — Paul, S. des Arbeiters August Hilbig, 9 W. — Martha, T. des Kutschers Franz Vogt, 3 W. — Arbeiter Carl Krause, 41 J. — Schuhmacherfrau Louise Mann, geb. Saueremann, 48 J. — III. Curt, S. des Malers Gustav Kampe, 5 T. — Zimmermannsrau Marie Wittmann, geb. Reich, 44 J. — Margarethe, T. des Magistrats-Secretärs Max Braun, 9 W. — Arbeiter Friedrich Hoffmann, 59 J. — Paula, T. des Schlossers Carl Mühlnickel, 11 W. — Kaufmann Rudolph Reifig, 56 J.

### Briefkasten.

H. Sagan. Wir bitten in Zukunft die Berichte nicht auf so breites Papier zu schreiben. Außerdem bitten wir, dieselben etwas kürzer, aber dabei klarer abzufassen.

S. W. Alt-Löffel. Melben Sie sich sofort an die Versteigerungsanstalt für Altersrente der Provinz Schlesien in Breslau. Nach Prüfung Ihrer berechtigten Forderung wird Ihnen der Bescheid zugehen, die Rente von der dortigen Postanstalt zu erheben. In Betreff der andern Gelegenheiten werden wir Remedur zu schaffen versuchen. Allerdings erhalten Sie das Blatt, wenn Sie es von der Post selbst holen, billiger.

# Achtung!

Eine Anzahl Genossen, welche keine Fahrkarten nach Auras bekommen, haben beschlossen, per Möbelwagen trotzdem das Volksfest zu besuchen, und werden diejenigen Genossen, welche sich daran beteiligen wollen, ersucht, **Donnerstag Abend** zwischen 8-9 Uhr im Lokale des Herrn Kulms, Ludwigstrasse 3, behufs näherer Besprechung zu erscheinen. Abfahrt erfolgt Ludwigstrasse 3, Sonntag früh präzis 5 Uhr.

## Haynau. Geschäfts-Eröffnung. Haynau.

Ich erlaube mir hierdurch einem geehrten Publikum von Haynau und Umgegend ganz ergebenst anzuzeigen, daß ich vom 1. Juli ab in der **Kaiser Friedrich-Strasse, Ecke Kaiser Wilhelm-Strasse** eine **Speise-Halle** eingerichtet habe, in welcher alle Speisen, warme und kalte, und sämtliche in das Geschäft passende Artikel zu haben sind. Es soll stets mein Bestreben sein, meine Kunden recht und sauber zu bedienen. Um gefälligen Zuspruch bittet  
Verachtungsboll **Hugo Hübel.**

# Achtung!

Ein donnerndes Hoch unserem Collegen und Genossen **Oskar Müller** zu seinem am 14. Juli (Bastillentage) stattfindenden Geburtstag. Die rote Commune. St. R. K. W. T. S. K.

## Socialdemokratischer Lese- u. Discutir-Club

**„Solidarität“.**  
Mittwoch, den 13. Juli 1892, Abends 8 Uhr:  
**Mitglieder - Versammlung**  
in **Rüster's Lokal, Lehndamm 28 (Bahnhof).**  
Tagesordnung:  
1. Vortrag des Genossen Scheib. 2. Discussion. 3. Verschiedenes.  
Der Vorstand.  
NB. Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen, sowie die reichlichen Beiträge zu begleichen. Gäste sind uns sehr willkommen.

## Wäsche zum Waschen und Plätten

in und außer dem Hause wird angenommen. Ersuche die Genossen bei Bedarf mich zu berücksichtigen.  
Dr. Caldera, Schla-Ufer 9. V. (13)

## Hamburger Lederhosen, Jacken, Blousen, Frauen- u. Kinderkleider

empf. **H. Glauer, Friedrichstr. 51.**

## Möbel

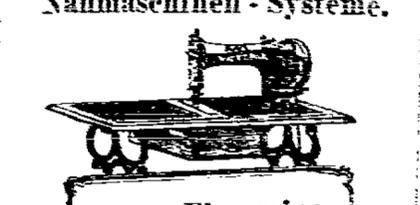
für Ausstatt., auch einz. neu und geb.  
**Sopha** von 15 Mk., **Schrank** 12 Mk., **guter Kirschbaum-Schrank** 24 Mk., **Beist.** mit Matr. a 25 Mk., gew. **Schön** 2 1/2 Mk., **sehr Stühle, Spiegel** sehr billig 145  
**Goldene Stadegasse 8, I. vorab.**

## Reinhold Gotz,

**Sachbindermeister u. Galanteriearbeiter** empfiehlt sich zur Anfertigung aller in sein Fach schlagender Arbeiten, sowie sein reichhaltiges Lager von **Gesang- und Gebetbüchern.** 168  
**Papierhandlung u. Spielwaaren-Lager** Friedrich Wilhelmstr. 9.

## Alleinverkauf d. weltberühmten

**Victoria.**  
Siegerin über sämtliche Nähmaschinen-Systeme.



Neue Singer v. 50 Mk. an. 153

## Verlags-Kalender.

**Breslau.**  
Bereinigung der Maler, Lackierer, Anstreicher und verwandten Berufsgenossen (Filiale). Jeden Donnerstag von 7 1/2 - 9 1/2 Uhr. Versammlung im Vereinslokal bei **Edlich, drei Länden, Neumarkt.** Beschlusb. Aufnahme neuer Mitglieder. Kollegen, welche nicht der Bereinigung angehören, sind als Gäste willkommen.  
Gesangverein Breslauer **Patmacher.** Jeden Donnerstag, Abends von 8 1/2 - 10 Uhr: Uebung in dem Restaurant **Wai, Nummer 1.**

## Schirme

in jedem Genre  
kauft man am billigsten in  
**C. Krause's Schirmfabrik,**  
jetzt nur **Oblauerstraße 84 part., Ecke Schuhbrücke.**  
Reparaturen und Bezüge billigst.

Verantwortlich für den redactionellen Theil: **Karl Thiel;** für den Inseratenteil: **E. Zahn.** - Redaction: **Wallstraße 14c, III;** Expedition: **Welfenbergergasse 64.**

# Sommerfest des Wahlverein Bunzlau-Lübe

im Saale zu den „drei Kronen.“  
Sonntag, den 17. Juli 1892, Nachmittags 5 Uhr  
**Großes Vocal-Concert**  
ausgeführt von der **Gesangs-Abtheilung des Arbeiter-Vereins Haynau**

Das sehr reichhaltige Programm enthält 23 Nummern bestehend aus Gesangs- u. humoristischen Solovorträgen u. lebenden Bildern. Nachher: **Zar** Programme zum Einlaß gültig sind nur vorher bei Genosse **Stau** Zollstraße Nr. 20 zum Preise von 75 Pfg. mit Dame und bei den Comit mitgliedern zu haben.  
Der Vorstand.

## Bandwurm. Korbwaaren

Sicherste Kur der Welt, 30jähr. Praxis, Honorar mäßig. Apotheker **Pilsch.** Dr. Scheinigerstr. 23, Sprechst. 8-1 u. 3-7.  
billigst bei **H. Malorni,** **Korbmacher,** Friedrich-Wilhelm-Strasse Nr. 36.

## Anleitung zur Benutzung des Vereins

und Versammlungs-Rechtes.  
Preis 15 Pfennig.  
Zu beziehen durch die **Expedition der „Volkswacht.“**

## Die wahre Geschichte des Josua Davidjohn.

(Ein sozialistischer Roman.)  
Aus dem Englischen übersetzt von **W. Liebknecht.**  
Neue Ausgabe.  
(71. Bogen Dkt. Preis nur 30 Pfennig)  
Dieser Roman, der zum ersten Male in der Mitte der siebziger Jahre in der „Neuen Welt“ erschien, aber bald der sozialistengesetzlichen Verbote verfiel, hat schon früher den lebhaften Zorn der Schwarzen erregt, seine bloße Ankündigung vor einige Wochen hat die Herren abermals arg in Harisch gebracht, ein ganz besonderer Grund für die Genossen, dieses vorzügliche Agitationsbroschürchen in recht weiten Kreisen von bis jetzt noch Indifferenten zu verbreiten. Um eine Massenverbreitung zu ermöglichen, ist der Preis für das über 7 Bogen starke Buch auf den fabelhaft billigen Preis von nur 30 Pfennig festgesetzt worden.  
Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

## Der Mensch und seine Rassen.

Von **Dr. Bernhard Langkavel.**  
Verlag von **J. H. W. Dietz, Stuttgart.**  
Mit 4 Chromobildern (Menschenrassen), 40 Holzbildern und über 200 in der Text gedruckten Illustrationen.  
Dieses in allgemein verständlicher Weise verfaßte Werk zerfällt in drei Abschnitte: I. **Bau und Leben des menschlichen Körpers;** II. **Die vorgeschichtliche Mensch;** III. **Völkerkunde.**  
Der Wunsch des Verfassers beim Niederschreiben des Buches war, die breiten Schichten des Volkes in einem mäßig starken Bande das zu bieten was bis jetzt einschisvolle Forscher erkundeten über Bau und Leben des menschlichen Körpers; zum anderen, wie weit heutigen Tages unsere Kenntnisse der vorgeschichtlichen Menschen reichen, und drittens, in welcher Art und Weise die vornehmlichsten Völkerrassen der Erde den Kampf ums Dasein bestehen oder in ihm erliegen.  
Das Werk ist in überaus reicher Weise illustriert und mit 4 in Farben druck angeführten prächtigen Bildern versehen. Es liegt in 20 Lieferungen komplet vor. Jede Lieferung enthält 2 Bogen Großoktav und kostet 20 Pfennig. Elegant gebunden. Preis 5,50 Mk.  
Zu beziehen durch die Colporteurs und die Expedition dieses Blattes.

## Die zehn Gebote und die bestehende Klasse.

Nach dem gleichnamigen Vortrage von **Adolph Hoffmann.**  
Preis 30 Pfennige. Preis 30 Pfennige.  
Erste und zweite Auflage, 20 000 Exemplare, innerhalb 13 Wochen vollständig vergriffen.  
Zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht“ und deren Colporteurs.

## Im Verlage der Buchdruckerei „Gutenberg“

Zeitschrift, Buchhandlung des „Volkswacht“, erschienen soeben:  
3. Auflage.  
3. Auflage.

## Die zehn Gebote und die bestehende Klasse.

Nach dem gleichnamigen Vortrage von **Adolph Hoffmann.**  
Preis 30 Pfennige. Preis 30 Pfennige.  
Erste und zweite Auflage, 20 000 Exemplare, innerhalb 13 Wochen vollständig vergriffen.  
Zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht“ und deren Colporteurs.

## Im Verlage der Buchdruckerei „Gutenberg“

Zeitschrift, Buchhandlung des „Volkswacht“, erschienen soeben:  
3. Auflage.  
3. Auflage.

## Im Verlage der Buchdruckerei „Gutenberg“

Zeitschrift, Buchhandlung des „Volkswacht“, erschienen soeben:  
3. Auflage.  
3. Auflage.